

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 216 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, den 18. Sept. 1934

Chefredakteur: M. Braun

Wieder Kiechenkampf in Süddeutschland

Seite 2

Die Verständigung mit Rußland

Seite 7

Der Tod der Beschikovskaja

Seite 7

Mussolini und Bachtou

Seite 8

Synagogen zerstört

Schändung israelitischer Gotteshäuser

Berlin, 18. September.

Die hohen jüdischen Feiertage dieses Monats (Neujahr und Versöhnungsfest) werden von Parteigenossen des deutschen „Führers“ und Reichstanzlers Adolf Hitler zum Anlaß für besonders gemeine Judenverfolgungen genommen. Aus mehreren deutschen Städten gehen und verbürgte Berichte über die Schändung jüdischer Friedhöfe und Gotteshäuser zu. In allen Mitteilungen wird flehentlich gebeten, nichts über die Vorgänge zu veröffentlichen, da sonst mit den schwersten Repressalien zu rechnen sei.

Mindestens einige dieser Barbareien seiner Parteigenossen müssen dem sogenannten deutschen „Führer“ bekannt gewesen sein, als er auf dem Nürnberger Parteitag sprach. Trotzdem hat er in mehreren seiner Reden der antisemitischen Seite Vorschub geleistet und den wütesten und rohesten Judenfeind, Julius Streicher, ausgezeichnet wie seinen anderen Nationalsozialisten.

Wie dieser Hiltelgeist sich auswirkt, hat die jüdische Gemeinde von Schwäbisch-Gmünd kurz vor ihrem Neujahrstage erfahren. SA- und SS-Leute drangen in die Synagoge ein und zerstörten deren ganze Inneneinrichtung. Mit den Aufhängen wurde Spott und Hohn gestrieben. Zerlegt, zertrümmert und zerstört wurden sie auf die Straße geworfen.

Nach der Tat wurde die ganze jüdische Gemeinde zusammengetrieben. Einer der Banditen hielt eine Ansprache und bedrohte die gesamte Jüdisch-Gmünd mit dem Tode, falls irgendeine Nachricht über die Vorgänge in die Presse gelangt.

Der Nationalsozialist schloß seine die Schändung der Synagoge verherrlichende und die Juden, auch Frauen und Kinder, mit dem Tode bedrohende Rede mit dem Ruf: „Heil Hitler!“

Kein Mitglied der jüdischen Gemeinde von Schwäbisch-Gmünd hat gewagt, irgend etwas über das Ereignis zu lautem zu lassen. So stark wirkt die terroristische Einschüchterung. Anständigen christlichen Bürger der Stadt haben aber das für gefordert, daß die schändliche Tat auch anherhalb der Stadt bekannt und dem Korrespondenten der „Deutschen Freiheit“ mitgeteilt wurde.

5000 saarländische Juden fluchtbereit?

Paris, 18. Sept. (Juprek.) Die aus Deutschland ausgewiesene amerikanische Journalistin Dorothy Thompson, die Gattin des Dichters und Nobelpreisträgers Sinclair Lewis, hatte sich eine Zeitlang im Saargebiet aufgehalten und veröffentlicht nun im „Petit Parisien“ einen Stimmungsbericht, der viel Aufsehen erregt. Dorothy Thompson schreibt u. a.:

„Zeit Hitler ist das wirtschaftliche Leben der Saar vollständig in der Schwebe. Man baut nicht mehr. Da niemand weiß, wer in vier Monaten an der Saar regieren wird, wagt niemand mehr Kredite zu eröffnen, von denen es gänzlich ungewiß ist, ob sie nach dem 13. Januar 1935 in gänzlicher Unkenntnis zurückzahlbar sein werden. 5000 Mark oder in Franken zurückzahlbar sein werden. 5000 Juden, kleine Industrielle oder kleine Kaufleute, verkaufen ihren Grundbesitz oder mobilisieren ihre Kapitalien für den Fall, daß sie flüchten müssen.“

Wozu freilich zu sagen ist, daß die Entscheidung wirklich noch „sehr in der Schwebe“ ist. Einstweilen gibt es für jeden Antifaschisten an der Saar nur eine Lösung: zu kämpfen, damit das Unheil abgewendet wird.

Der „Seher“

Okkulte Rassenlehre

Berlin, 17. Sept. (Juprek.) Neben Streichers Schandblatt, dem „Stürmer“, ist das okkultistische Wochenblatt der Nationalsozialisten, das den Titel „Seher“ trägt, bisher offenbar nicht genügend beachtet worden. In diesem Druckorgan lesen wir: „Wir haben nach den Darstellungen eines Seherin (Medium) eine Uebersicht aufzeichnet und es wäre sicher interessant, diese mit den etwa vorhandenen altentworfene Belegen und wissenschaftlichen Forschungsarbeiten zu vergleichen. Danach kann das Judentum gar nicht als Rasse angesprochen werden, sondern als Kreuzung aus produktivem Mensch und Tier, so daß sich hierin die Gründe erbellen, weshalb der Jude wissenschaftliche „Aufklärung“ betrieb, daß auch andere Menschen sich vom Tierreich entwickelt haben. Daß das nicht der Fall ist, wissen wir

alle. Beim Juden aber ist es der Fall. Und es ist sehr lehrreich, den geschichtlichen Vorgang zu schildern, denn danach wird es keine Deutuna mehr geben, um das wahre Wesen des Juden zu erfassen. Ich darf darauf hinweisen, daß diese Fragen bereits wissenschaftlich geklärt sind durch unseren bedeutendsten Rassenforscher Franz von Viebenfels, der bereits 1904 wissenschaftliche Abhandlungen über dieses Problem veröffentlichte. V. v. Viebenfels hat einmal nachgewiesen, und zwar an Hand einer richtigen Bibelübersetzung nach den ältesten Niederchriften, daß es einerseits Menschen göttlichen Ursprungs gibt, die in den ältesten Quellen als Götter und Halbgötter bezeichnet werden, während verschiedene Rassen dadurch entstanden sind, daß sich diese Halbgötter (gefallene Engel) mit entsprechenden Tieren vermischten. Wir finden daher auch Uebersetzungen, in denen Menschentiere, halb Mensch und halb Tier, beschrieben und abgebildet sind.“

Vom Nazi angeklagt

Er brachte drei Nichtjuden um im Glauben, sie seien Juden

Vor dem Wiener Standgericht hat sich der 26jährige Johann Fleischer aus Semmering wegen des dreifachen Raubmordes, begangen an dem Wiener Ingenieur Josef Jonas, der Beamtin Emma Wessely und der 17jährigen Verkäuferin Dorthea zu verantworten. Die Leichen der beiden Frauen hatte der Unhold auch noch geschändet. Vor Gericht erklärte Fleischer, er sei von dem nach Deutschland geflüchteten Nazi-Agenten Spitzer angeklagt worden, möglichst viele Juden umzubringen. Spitzer hatte ihm immer gesagt, es müßten möglichst viele Juden weggeräumt werden, dann würden alle aus dem Sanatorium auf dem Semmering davonsaufen. Auf den Vorhalt des Vorherrschenden, daß die Getöteten gar keine Juden sind, erklärte der Angeklagte: „Das habe ich nicht gewußt.“ Fleischer sagte noch aus, Spitzer habe ihm die Mordwaffe zwecks Umbringung von Juden geliefert.

Der Mörder ist vom Wiener Standgericht zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde bereits vollzogen.

Das dicke Ende

Parteisteuer für die Geschäftsleute Nürnbergs
Expresserische antisemitische Propaganda

Nürnberg, 17. September.

Der Führer des Nürnberg-Führer Einzelhandels fordert die offenen Verkaufsstellen in einem Aufruf auf, 3 Prozent des Umsatzes in der Zeit vom 5. bis 10. September als freiwillige Spenden und als Ausdruck des Dankes gegenüber der Reichsleitung abzuführen, denn die Umlage hätten die Erwartungen weit übertroffen. Es werde geprüft werden, ob alle offenen Verkaufsstellen dieser Aufforderung nachkommen.

Weltuntergang

SA-Führer in einem jüdischen Trauerzug

Nürnberg, 17. Sept. (Juprek.) In Rinteln, Grafschaft Schaumburg, hat sich, nach einer Meldung des „Stürmer“, folgendes angetragen: „Alten Parteigenossen, Kampferprobten SA-Leuten, die seit 10 Jahren ihr Leben für die Bewegung opferten, stieg die Schamröte ins Gesicht, als sie im Trauerzug des Juden Lengberg einen SA-Truppführer und Sturmabteilungsleiter, einen Stadtverordnetenvorsitzer und Ortsgruppenleiter der NS-Partei, einen Amtswalter des Kreisleiters, zwei Studienräte vom Gymnasium, von denen einer Kreisjugendwart und der andere SA-Führer ist, hinter dem Judenlarve einherzogen sahen. Sie erklärten, das sei ein unerhörter Skandal, eine Beleidigung der Bewegung. Als sie ihrer berechtigten Empörung Ausdruck gaben, suchte man sie durch Drohung mit dem Ufflaverfahren einzuschüchtern.“

13 Prozent Hochschulstudenten weniger

Berlin, 15. September. (Juprek.) Aus der soeben erscheinenden Hochschulstatistik für das Wintersemester 1933/34 geht hervor, daß bei sämtlichen Hochschulaufstellungen, mit nur zwei Ausnahmen, empfindliche Rückgänge zu verzeichnen sind. Der Rückgang gegenüber dem Vorjahr beträgt 13,09 Prozent. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu bemerken, daß unter der Herrschaft der NSD-Arbeiter-Partei von 16227 neuinschriebenen Studenten nur 855 dem Arbeitermilieu entstammten.

Sieg der Sozialdemokratie

Der aufgenordete Marxismus

Stockholm, 17. Sept. In Schweden haben am Sonntag Wahlen zu den Landthingen stattgefunden. Wie den vorläufigen Ergebnissen zu entnehmen ist, haben die Konservativen 275 (bisher 329) Mandate erhalten. Die Landwirtschaftliche Partei erhielt 217 (187), die Volkspartei 117 (138), die Sozialdemokratische Partei 503 (489), die Sozialistische Partei 15 (3) und die kommunistische Partei 9 (6) Mandate.

Die nach der nazistischen Rassenlehre so hochgestellten Schweden, die an rassistischer Reinheit Gestalten wie Hitler, Goebbels, Fritsch und ähnliche Mischlinge weit übertrreffen, haben sich also in freier Wahl wiederum für die Sozialdemokratie entschieden.

Das Ergebnis ist um so bemerkenswerter, als die Sozialdemokratie in diesem nördlichen Lande die Verantwortung der Regierung trägt.

Allerdings ist Schweden ein Land ohne Beteiligung am Weltkrieg, ohne Hungerblockade, ohne eine die Wirtschaft und die Gesellschaft zerstörende Krise. Ein Skandal wie die Kreuzer-Affäre konnte noch überwinden werden, und die seelisch gesund gebliebenen Volksmassen haben diese rein kapitalistische Angelegenheit richtig politisch bewertet.

Wir begrüßenswerten die schwedische Sozialdemokratie. Ihr Beispiel zeigt, daß die sozialistisch-demokratische Volksbewegung dort lebens- und kampffähig bleibt, wo die soziologischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen vorhanden sind.

Arbeiter und Bauern

Stockholm, 17. Sept. Die Landthingswahlen haben insofern besondere Bedeutung, als die Zusammensetzung des Landthings, der hauptsächlich kommunalpolitischen Aufgaben zu erledigen hat, auch maßgebend ist für die künftige Verteilung der Reichstagsmandate in der Ersten Kammer. Die Mitglieder des Landthings bilden nämlich die Mehrheit der Körperlichkeit, welche die Abgeordneten für die Erste Kammer zu wählen hat.

Die Sozialdemokraten verdanken ihren Wahlerfolg nicht zuletzt dem Eifer, mit dem sie sich auch für die Landwirtschaft eingesetzt haben. Es ist mit einem weiteren Zusammengehen der Sozialdemokratie mit dem Bauernbund zu rechnen, der links eingestellt ist.

Amilliche Kundgebung!

Schreiben der Regierungskommission des Saargebietes vom 30. August 1934 an den Völkerverbund, betreffend die Eingabe der Deutschen Front vom 16. August 1934.

Saarbrücken, den 30. August 1934.

Herr Generalsekretär!

Ich beehre mich, Ihnen in der Anlage eine unterm 16. August 1934 an den Völkerverbund gerichtete Eingabe der „Deutschen Front“ zu übermitteln.

Die Regierungskommission erachtet es für unnötig, erneut Behauptungen im einzelnen zu widerlegen, die zum größten Teil unrichtig und tendenziös sind, und bezüglich deren sie im übrigen in den vergangenen Monaten wiederholt Gelegenheit hatte, ihre Ansicht dem Rate zum Ausdruck zu bringen.

Sie wird in der Hauptsache bekräftigt sein, darzustellen, wie sehr die Ausführungen der „Deutschen Front“ über die Beratung und Anwendung der am 1. Juli 1934 in Kraft getretenen Amneistverordnung irrig, wenn nicht offenkundig wahrheitswidrig sind.

Somit ist diese Verordnung, abgesehen von einigen geringfügigen Änderungen, fast wörtlich aus einem Reichsgesetz vom 20. Dezember 1932 übernommen worden. Wenn wie dieses Amneistgesetz umfaßt die von der Regierungskommission erlassene Verordnung alle Verbrechen, die nicht ausdrücklich durch den Gesetzgeber selbst von der Vollstreckung der Amnestie ausgeschlossen sind. Die Festhaltung erweist daher nicht das Interesse, daß über die Tragweite der genannten Verordnung nicht der geringste Zweifel bestehen könnte, denn ein Artikel der Verordnung enthält eine Aufzählung mit näherer Bezeichnung aller Verbrechen, die nicht unter die Amnestie fallen. Selbst ohne große juristische Kenntnisse (und es darf beiläufig bemerkt werden, daß einer der Unterszeichner der Eingabe, der Jurist ist, seit vielen Jahren den Beruf eines Rechtsanwalts ausübt) war somit irrdemann in der Lage, die wirkliche Tragweite der Verordnung sehr genau zu bestimmen. Zudem hat in der betreffenden Kommissionberatung des Völkerverbundes der Staatskommissar — entgegen den Behauptungen der „Deutschen Front“ — ausdrücklich erklärt, daß die Amnestie verabschiedet, wie in der Reichsgesetzgebung, in die Amnestie einbezogen seien.

Andererseits behauptet die Festhaltung eigenartig, daß die „Deutsche Front“ offensichtlich anführen vermag, daß Mitglieder der verschiedenen politischen Richtungen, infolge dessen auch Personen, die der „Deutschen Front“ nicht fernstehen, in weitgehendem Maße und wegen sehr schwerwiegenden Handlungen der Vorkriegszeit in der Verurteilung teilhaftig geworden sind. So ist — um nur ein Beispiel anzuführen — eine Person, die durch den Obersten Gerichtshof des Saargebietes wegen Verurteilung der Ausführung eines Saarländers zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, einige Tage nach ihrer Verurteilung wieder in Freiheit gesetzt worden. Andere Verfahren dieser Art, die sich in

Abstimmungskommission warnt

Vor Zusammenarbeit saarländischer Behörden mit der „deutschen Front“

Saarbrücken, den 17. September 1934.

Schon häufig haben wir Gelegenheit nehmen müssen, auf die unzulässige Zusammenarbeit der gleichgeschalteten Behörden des Saargebietes mit der braunen Front einzugehen. Dieses Hand-in-Hand-Arbeiten hat zu von uns oft getadelten Mißständen geführt und ist darüber hinaus geeignet, die Nichtigkeit der Abstimmungslisten absolut in Frage zu stellen. Die Abstimmungskommission hat nunmehr diesem Problem ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Sie veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

Bekanntmachung der Abstimmungskommission

dnb. Saarbrücken, 16. Sept. Auf Antrag der Volksabstimmungskommission gibt die Regierungskommission im Amtsblatt folgendes bekannt:

Die Volksabstimmungskommission anerkennt mit Dank, daß die örtlichen Behörden des Saargebietes, insofern sie bei der Aufstellung der vorläufigen Listen der Stimmberechtigten mitzuarbeiten hatten, eine vom technischen Standpunkt wertvolle Arbeit geleistet haben bzw. noch leisten.

Dagegen hat die Abstimmungskommission zu ihrem Bedauern wiederholt feststellen müssen, daß Verbindungen zwischen örtlichen Behörden und einer politischen Organisation bestehen, welche diejenige Zurückhaltung verheißt, die man von den öffentlichen Beamten des Saargebietes in Sachen der Volksabstimmung zu erwarten berechtigt ist.

In ihrem Aufruf vom 1. Juli hat die Volksabstimmungskommission darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung des

Gebietes sich gemäß den Bestimmungen des Friedensvertrags über drei Fragen zu entscheiden hat:

- a) Beibehaltung der durch genannten Vertrag geschaffenen Rechtsordnung;
- b) Vereinigung mit Frankreich;
- c) Vereinigung mit Deutschland.

Es geht daraus hervor, daß es hinsichtlich der Abstimmung drei vollkommen gleichberechtigte Parteien gibt, deren keine als bevorzugt und ebensowenig als minderwertig anzusehen ist.

Im gleichen Aufruf hat die Kommission die Erwartung ausgesprochen, daß die Beamten sich jeder unmittelbaren oder mittelbaren Beeinflussung der Stimmabgabe sorgfältig enthalten. Diese Erwartung ist in verschiedenen Fällen nicht erfüllt worden.

Die Abstimmungskommission erlucht daher sämtliche Behörden, jede Zusammenarbeit sofort einzustellen und in Zukunft alles sorgfältig zu vermeiden, was als eine behördlich Beeinflussung der Bevölkerung aufgefaßt werden kann.

Im Zusammenhang hiermit erinnert die Abstimmungskommission an die Verordnung Nr. 608 betr. die Neutralitätspflicht der Beamten des Saargebietes vom 28. November 1933 sowie an die Strafbestimmungen der Verordnung Nr. 614 betr. Ergänzung und Abänderung des Strafgesetzbuches und des Gerichtsverfassungsgesetzes vom gleichen Datum.

Saarbrücken, den 12. September 1934.

Der Präsident der Abstimmungskommission:
gen. D. de Jonás Wyn.

Kommt neutrale Polizei an die Saar?

Immer neue Terrorakte

Vier Monate trennen die Saar von der großen Abstimmungsentscheidung. Unruhe und Gewaltakte steigern sich, ohne daß die Polizei Durchgreifendes unternehmen kann. Teils reichen ihre Kräfte nicht aus, teils nimmt sie offen Partei für die braunen Terroristen. Der Ruf nach neutraler Polizei, den sich Präsident Knox schon vor Wochen in Genf zu eigen gemacht hat, scheint nicht länger ungehört zu verhallen. Wie verlautet, sollen Luxemburg, Holland und Italien (für Südtirol) die private Anwerbung der Polizeikräfte genehmigt haben. Es wird auch von den deutschen Grenzgebieten der Tschechoslowakei in diesem Zusammenhang gesprochen.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ bekämpft sich erneut als scharfe Gegnerin der Anwerbung von Polizeikräften aus der Schweiz. Das Blatt schreibt (Nr. 1649):

Wir sind überzeugt, daß auch weniger gebildete und geschulte Schweizer in ihrer Eigenschaft als Abstimmungspolizisten im Saargebiet die erforderliche Charakterfestigkeit zeigen würden; wir wissen aber ebenso gut, daß sie deswegen von den Anhängern der „deutschen Front“ im Saargebiet wenig Lob zuerkannt bekämen. Die nationalsozialistische Rückgliederungspropaganda arbeitet im Saargebiet mit Mitteln, die sich mit unseren liberal-demokratischen Begriffen von Ehrlichkeit und Unerschlichkeit im politischen Kampf niemals vereinbaren lassen. Unsere Soldaten könnten nicht anders, als dagegen energig Stellung zu nehmen, wodurch ihre Neutralität schwer gefährdet würde. Der gegenwärtige Propagandakampf im Saargebiet ist letzten Endes ein Kampf zwischen zwei Weltanschauungen, zwischen der diktatorischen und der liberal-demokratischen. Auf welcher Seite die Großzahl der Schweizer gesüßmächtig haben, ist unabweisbar. Folge davon wäre, daß die als Abstimmungspolizei wirkende Truppe innerhalb kürzester Zeit wegen ihrer, nach unserer Auffassung korrekten Haltung gegenüber den Kampfmethoden der Nationalsozialisten von der Rückgliederungsfront ebenfalls scharf angegriffen würde, wie seit Jahren die Saarregierung und einige in ihrem Dienst stehende deutsche Republikaner.“

Auf Grund der Ermahnungen warnt das Zürcher Blatt den Bundesrat vor einer Zulage, auch wenn sie nur die private Werbung betreffen sollte. Es könnten sich für die Schweiz daraus nur Unannehmlichkeiten und Gefahren ergeben.

Wir würdigen diese Auffassung. Aber sie scheint uns der Vogal zu entbehren. Wenn alle anderen Länder diese Auffassung vertreten, bliebe die antibritische gesinnte Bevölkerung der Saar völlig schutzlos. Aber diese Tatsache ließe sich mit der Liberalität und der Loyalität der Schweiz schlecht vereinbaren.

Beweise eines Terrorfalles

Arzt bescheinigt furchtbare Mißhandlungen

Saarbrücken, den 18. September 1934.

In unserer Samstagsnummer schilderten wir unter obiger Überschrift den Terrorfall Hillebrand aus Neudorf. Darin berichteten wir über die Verletzungen, welche die braunen Banditen Hillebrand beibrachten hatten. Die Presse der Banditen hüllte den Verfall in Schweigen. Die Presse der Banditen hüllte den Verfall in Schweigen. Die Presse der Banditen hüllte den Verfall in Schweigen.

Abschrift

Dr. Carl-Joseph Huben, Alieboldshen, den 7. Sept. 1934.
Anappphtharist,
Alieboldshen (Saar).

Ärztliche Bescheinigung

Am 7. September 1934 wurde ich um 9.30 Uhr abends zur Hilfeleistung bei Herrn Hillebrand nach dem Rittshof (Alieboldshen) gerufen.

Der Verletzte gibt an: er sei vor ungefähr einer Stunde in Reimsheim von vielen Personen aus politischen Gründen überfallen und dabei geschlagen und getreten worden. Jetzt klagt er über Schmerzen, vor allem im Kopf, im Kreuz, in der Brust und in der Seite.

Befund der ärztlichen Untersuchung: Das ganze Gesicht ist mit frischen Blutstrichen vermischt, die Oberlippe der linken Gesichtshälfte ist geschwollen und weist an der Unterseite eine einsechshalb Zentimeter lange Rißwunde auf. Das linke Auge ist zugewachsen, die Augenbindehaut

ist blutig. Zahlreiche lange und zwei bis drei Zentimeter breite frische Striemen verlaufen über der linken Schulter, Oberarm und Nackengegend. Elliptische blutunterlaufene Hautstellen befinden sich in der linken Nierengegend. Die rechte Wadengegend ist druckempfindlich. Der rechte Handrücken ist blutunterlaufen und polsterförmig angeschwollen. Mehrere kleinere blutende Hautstrammen findet man auf der Scheitelgegend des Kopfes.

Herzschlagregelmäßig, muß angenommen werden, daß ein Teil dieser vielfältigen Verletzungen durch Schläge mittels harter Gegenstände verursacht worden sind.

Es ist mit einer Arbeitsunfähigkeit des Verletzten von vier bis sechs Wochen zu rechnen.

Dr. med. Huben,

Arzt.

gen. Dr. Huben.

Für richtige Abschrift.

Brebach, den 15. September 1934.

Marke der Quittung über Die Polizei-Verwaltung
Gebühren Der Bürgermeister
Stempel d. Polizeiverw. Brebach. Unterschrift.

Pirro's Liste verschwunden

Der Abstimmungskommissar zaubert sie wieder herbei

Saarbrücken, den 17. September 1934.

Bekanntlich ist der Landesführer der braunen Front, Jakob Pirro aus Homburg, nicht abstimmungsberechtigt. Er hat am 28. Juni 1934 nicht im Saargebiet gewohnt. Mit dieser Frage hatte sich, wie wir bereits berichtet haben, der Abstimmungsausschuß in Homburg beschäftigt. Wie wir von einem Mitglied der braunen Front erfahren, war die Entscheidung im Falle Pirro einstimmig, also auch mit Einschluß der Mitglieder aus der braunen Front, gefaßt worden. Unweigerlich war damit Pirro als nichtabstimmungsberechtigt zu betrachten.

Kaum war diese Entscheidung gefaßt, als aus den Akten des Abstimmungskommissars die Vorgänge über den Fall Pirro plötzlich verschwunden sind. Wer sie geholt hatte, ließ sich nicht feststellen. Der Abstimmungskommissar aber ließ sich nicht verblüffen. Er ließ sich den Bürgermeister Kupperberg von Homburg

kommen, und teilte ihm mit aller Entschiedenheit mit, daß er innerhalb einer Stunde, d. h. bis mittags 12 Uhr, die geforderten Dokumente wieder in seinem Besitz haben wolle. Wenn das bis 12 Uhr nicht besorgt würde, so ließe er das ganze Bürgermeisteramt vom Fleck weg verhaften. Diese Drohung bewirkte Wunder: Um 12 Uhr war das geforderte Gut zur Stelle.

Bürgermeister Kupperberg, bekannt als „Held“ eines Disziplinarverfahrens, ist durch seine engen Beziehungen zu den Nationalsozialisten bekannt geworden. Während er früher einwandfrei nach links schielte, hat er die Zeiten der Zeit verlassen und sich zu Hitler umgeschaltet. Bekanntlich befand er sich in der Waterloostraße, als dort von der Polizei die Akten der braunen Front beschlagnahmt worden sind.

Das Dunkel über diesem Abstimmungsdiebstahl ist noch nicht ganz geklärt. Wer aber auch der Täter ist, der Fall zeigt, was man alles noch von der braunen Front zu erwarten haben wird.

Der kleine Hitler

Genau nach dem Muster Hitlers „erläßt“ der Landesleiter der braunen Front seine Willensäußerungen. Es klingt doch fürchterlich wichtig, wenn so ein kleiner Mann wie Pirro von Genf aus seine Befehle in die Welt schickt. Das DWA meldet:

Saarbrücken, 15. Sept.

Der Landesleiter der Deutschen Front Pirro hat von Genf aus folgende Verfügung erlassen:

Ich ernenne hiermit das Mitglied der Deutschen Front Heinrich Nie mann zu meinem Stellvertreter und erteile ihm meine sämtlichen Vollmachten.

Jeden Tag:

blutige Terrorüberfälle

Zulzbach, 18. September.

Am 16. auf den 17. September, gegen 12.30 Uhr, wurde in der Nähe des Marktplatzes in Zulzbach der Genosse Fritz Schneider von einem Trupp Nationalsozialisten hinterhältig überfallen und schwer verletzt. Schneider ist ehemaliges Mitglied des Gemeinderates und Anwalter bei der Gemeinde Zulzbach. Der Nationalsozialist Jähler warf mit einem Bierglas nach Schneider und traf ihn im Rücken. Im nächsten Augenblick kam der Nationalsozialist Schenkelberger aus Altemwald auf Schneider zugeprungen, schlug mit einem harten Gegenstand in sein Gesicht und Schneider fiel bewußtlos zu Boden. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, schleppte er sich zur Polizei und machte dort Strafanzeige. Die Polizei hat Schneider dann in das Anappphtharistenhospital eingeliefert, wo ihm ein Rotverband angelegt worden ist. Heute morgen ist Schneider operiert worden.

Der Ueberfallene gilt als einer der ruhigsten und anständigsten Leute in Zulzbach. Er ist 39 Jahre alt und unverheiratet, einer der überzeugtesten Mitglieder der Sozialdemokratie. Die Wut der Nationalsozialisten gegen ihn besteht darin, weil er sich als Beamter der Gemeinde nicht gleichschaltet.

Die beiden Nationalsozialisten wurden verhaftet und nach Aufnahme des Protokolls wieder freigelassen, trotzdem der Landjäger die Schwere der Verletzungen bestätigte.

Ein dunkler Ueberfall

Ein „Deutsch-Frontler“ soll von Polizisten mißhandelt worden sein

Durch die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes geht in sensationeller Aufmachung ein Bericht über einen nächtlichen Ueberfall auf ein Mitglied der „deutschen Front“. Danach soll der Bergmann Anton Schütz aus Mündswies auf dem Wege nach seiner Behausung überfallen und schwer mißhandelt worden sein. Trotz der Länge der Berichte bleibt die Sache sehr unklar. Die Ueberfallenden sollen nämlich zur Landjägererei oder zur blauen Saarbrücker Polizei gehört haben, wie sich aus den Ausfönden des Ueberfallenen ergibt.

Die Aufklärung der materiellen Angelegenheit wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. Der Fall ist jedoch eine neue Bestätigung der allgemeinen Unsicherheit im Saargebiet. Er beweist erneut die Notwendigkeit neutraler Polizei, die die gleichgeschaltete Presse so ungern sieht. Wenn sie nun ihrerseits sogar gegen Polizeibeamte Vorwürfe erhebt, an Terroraktionen beteiligt zu sein, so ist das ein besonders durchschlagendes Argument für die Verurteilung von Polizeitruppen, die ganz außerhalb der Parteilämpfe des Saargebietes stehen.

Eine geistige Infektion

Holländisches Urteil über das „dritte Reich“

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der Haagischen Post die folgenden Abschnitte:

„Das Mißtrauen den Plänen Deutschlands gegenüber beherrscht nun mehr als je die internationale Politik. Das die Deutschen wollen, läßt sich nun einmal nicht vereinigen; sie verlangen vom Ausland immer wieder, daß es an seine Friedliebendheit glaubt. Im Inland aber lassen sie die Waffenindustrie so hart wie möglich arbeiten und sie wenden alle Mittel, die für die Einfuhr zur Verfügung stehen, für die Aufrüstung an. Außerdem machen sie die Jugend zum mißliebten Nationalismus auf und lassen die Welt Demonstrationen sehen, die von ihrer kriegerischen Stimmung und ihrer Kriegspropaganda zeugen. Man kann das Ausland nicht überzeugen, indem man die ausländische Presse bezichtigt, ungläubige Berichte zu verbreiten, während man die ernsthaften Berichte meistens nicht widerlegen, geschweige denn leugnen kann. Inzwischen hat man die ausländische Presse mit Berichten überschwenmt, deren Unrichtigkeit sehr häufig allzu deutlich aufgetrichen war.“

Die Schwierigkeiten der deutschen Regierung liegen zum Weissen nahe: sie will das Ausland verführen und gleichzeitig ihren Anbetern im Inland sowie wie möglich ihren Willen tun. Beides zugleich geht aber nicht, und da die deutsche Regierung nun einmal in erster Linie von der Stimmung der Abriegen abhängig ist, kann sie nichts anderes tun als das Ausland immer wieder vor den Kopf stoßen. Das ist aber dieses Ergebnis böse in, begreifen wir. Aber daran ist nichts zu ändern. Die Außenwelt sieht den Widerspruch und hat, wie auch Mussolini ausführt, „Mein Kampf“ gelesen und nimmt Rücksicht auf Hitlers Worte, die zynisch und tatzlich die Tauschung der Gegner erörtern. Wie ist auf dieser Basis Vertrauen möglich? Sogar unsere vorsichtig

gewordenen belgischen Nachbarn halten Manöver in der Nähe der deutschen Grenze ab, deren Tendenz keinen Zweifel offen läßt. Wir waren dieser Tage in dieser Gegend und nahmen in einem Hotel Quartier, das uns seit langem bekannt ist. Die Eigentümerin erzählte uns, daß sie durch die Manöver viel militärische Gäste hätte. Aber als sie von den Manövern sprach, war ein Schatten von Sorge auf ihrem freundlichen Gesicht zu sehen. Wie die Menschen im Grenzgebiet, die die ible Erfahrungen gemacht haben, diese Dinge sehen, ist etwas, in das wir uns nicht ohne weiteres ganz hineinsetzen können.

Der deutsche Nationalismus hat sich ins Inland gewendet. Dort fand der jährliche Parteikonferenz in Nürnberg statt. Ein Kongreß im eigentlichen Sinne des Wortes ist das aber nicht gewesen; denn man hat dort nicht beratschlagt. Es war vielmehr ein religiöses Fest, um die Gemüter zu packen und die Menge durch hinreichende Spiele, im Sinne der alten Mysterienspiele, zu bannen. Der Nationalsozialismus wird, je mehr er seine wirtschaftlichen Grundlagen preisgibt, mehr und mehr zu einer Art von Religion oder wenn man will zu einer geistigen Infektion im Stile der mittelalterlichen Kinderkreuzzüge. Goebbels hat sich gebrüht, daß der Nationalsozialismus hinsichtlich der Behandlung der Masse unerreicht dabeist. Der Deutsche ist für so etwas sicher empfänglicher als der Holländer, weil sein Geist unerschütterlicher ist und nicht so leicht schallendes Gelächter die Stimmung einer etwas mehr theatralischen Wette zerstört. Wir haben die Propaganda zu einer schallenden Kunst erhoben“, hat Goebbels mit wahrscheinlich unbewußtem Antisemitismus bezuagt. „Die Propaganda ist eine Funktion des modernen Staates“, konstatierte er weiter. Der Himmel möge uns davor bewahren, vor allem von dieser Propaganda, die mit Terror gepflegt ist.“

Italien und Deutschland

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Italiens bewegen sich in einem circulus vitiosus. Die Ausfuhr ist erschwert. Eine Erhöhung der Einfuhr kann nur durch starke Absperrungsmaßnahmen verhindert werden, die jedoch wiederum zu einem hohen Preisstand auf den Binnenmärkten führen. Dieser tritt aber in einen immer stärkeren Gegensatz zu der sinkenden Kaufkraft der Bevölkerung. Nun wurde im April eine Herabsetzung der öffentlichen Gehälter und eine Senkung der Mieten um 12 Prozent für Wohnräume und 15 Prozent für gewerbliche Räume durchgeführt. In der Privatwirtschaft soll ein allgemeiner Abbau der Gehälter und Löhne unter dem Druck der Korporationen erfolgen. Diese also noch weiter ausgedehnte Schrumpfung der Kaufkraft will man durch eine gleichzeitige Senkung der Preise wettmachen, die außerdem die Ausfuhrmöglichkeiten verbessern und damit die Zahlungsbilanz ausgleichen soll. Soweit der Plan. Man bezweifelt aber schon jetzt den Erfolg. Den Lohnsenkungen wird Widerstand entgegengegesetzt. Von den Preisenkungen ist wenig zu spüren. Außerdem reicht eine Preissenkung von 10 Prozent nicht aus, um auf dem Weltmarkt den Vorsprung der anderen Länder einzubringen, wenn auch durch die steigenden Rohstoffpreise eine gewisse Annäherung der italienischen Exportpreise erfolgt. Von der Preisfrage abgesehen, ist aber handelspolitisch Italien durch die Kreditfrage stark eingegrenzt. Für das Haushaltsjahr 1934/35 rechnet man mit einem neuen Defizit von drei Milliarden Lire, so daß eine Erholung der italienischen Wirtschaft undenkbar ist.

Zu den deutschen Wirtschaftsschwierigkeiten schreibt die „Stampa“:

„Haben die Nationalsozialisten in den achtzehn Monaten ihrer Regierung die Lage gebessert oder verschlechtert? Eine genaue Antwort ist nicht möglich. Die Zahl der Arbeitslosen

wurde zwar auf 2,5 Millionen vermindert, und die Indizes der Produktion und des Warenumsatzes steigen, aber Millionen Männer arbeiten ohne Lohn, und der Plan des Wiederaufbaus ruht auf schwachen und unsicheren finanziellen Fundamenten. Wie lange hält er?

Von einer anderen Seite betrachtet, zeigt sich die Lage bestimmt verschlechtert. Die Goldreserven sind verbraucht, die Ausfuhr geht zurück und die Einfuhr nimmt zu, sei es, weil die Pläne Hitlers ausgeführt werden oder weil gerüstet wird. Der Handel mit dem Ausland, der bis zum letzten Jahre aktiv war, ist nun stark passiv. Ohne Kredit, ohne Goldrücklagen mit einer passiven Handelsbilanz kündigt Deutschland ein erweitertes Moratorium gegen das Ausland an und beginnt mit der Durchführung eines Autarkieplanes.

Welche werden die Folgen sein? In erster Linie eine neue Schrumpfung des Welthandels und besonders des deutschen Handels. Die ausgiebige Verwendung von Ersatzrohstoffen, die der Plan Schachts vorsieht, wird den Absatz der deutschen Erzeugnisse nicht fördern. Welche Gewähr hat der Abnehmer, daß der Ersatzstoff nur für die für den Inlandverbrauch bestimmten Produkte verwendet werden?

Länder mit einer passiven Handelsbilanz, wie Italien (mehr als 300 Mill. Lire im Jahre 1933) sind imstande, sich gegen die Autarkiepläne Deutschlands zu wehren. Wir sind fest entschlossen, nur von unsern besten Kunden zu kaufen und unsern Importeuren keine deutschen Devisen zu bewilligen, wenn die deutschen Kunden unsere Ware nicht kaufen oder vom Staat die zur Zahlung erforderlichen Lire nicht bekommen. Das System der geschlossenen Wirtschaft dauert an und dehnt sich aus; es bleibt nichts anderes übrig, als sich dagegen zu verteidigen.“

Aufgaben der Gewerkschaften der Sowjetunion

Die russische Presse veröffentlicht den Beschluß des Zentralrates der Gewerkschaften der Sowjetunion über die Ausgestaltung der gewerkschaftlichen Organisation. Die Resolution geht aus von dem gewaltigen Wachstum der Industrie in allen ihren Zweigen, die ein riesiges Anwachsen der Arbeiterklasse mit sich brachte und damit die Gewerkschaften vor außerordentlich verantwortliche Aufgaben stellte. Die erweiterten alten Betriebe, die neuentstehenden Industriezweige und die sozialisierte Landwirtschaft haben Millionen junger Arbeiter und Arbeiterinnen in den Produktionsprozeß einbezogen. In den Jahren von 1930 bis 1933 stieg die Zahl der Arbeiter um 7,5 Millionen. Die Anzahl der jugendlichen Arbeiter zwischen 18 und 23 Jahren ist in der Hüttenindustrie 32,4, im Transportmaschinenbau 36,6, in der elektrotechnischen Industrie 55,4 Prozent. Die Zahl der in der Industrie beschäftigten Frauen stieg seit 1928 um 5 Millionen. Diese Zahlen genügen, um zu verstehen, welche gewaltigen Aufgaben vor den Gewerkschaften der Union stehen. Sie hatten diese Millionen neuer Arbeiter zu organisieren, die in den Produktionsprozeß einbezogen wurden, ohne je die schweren Arbeitsbedingungen des kapitalistischen Systems gekannt zu haben. Im Durchschnitt sind 22 Prozent der Arbeiter auch heute noch unorganisiert. Es ist notwendig, individuellere, konkretere Formen und Methoden der Arbeit in jedem einzelnen Wirtschaftszweig zu finden, den beruflichen Interessen einzelner Arbeiterkategorien besser entgegenzukommen und insbesondere die täglichen Bedürfnisse der Arbeiter besser zu befriedigen. Dazu ist es notwendig, daß die gegenwärtig bestehenden 47 Gewerkschaften in 154 kleinere Einheiten umgewandelt werden. Dies soll zunächst dadurch geschehen, daß die bestehenden Industrieverbände entsprechend der wachsenden Spezialisierung der Industrie in mehrere Verbände bestimmter Produktionszweige aufgeteilt werden. So wird der Industrieverband der Elektrischen Industrie aufgeteilt in drei Verbände: elektrischer Maschinenbau, Schwachstromindustrie und Kraftwerkarbeiter. In anderen Fällen wird eine territoriale Aufteilung der Industrieverbände vorgenommen. So

wird der Arbeiterverband der Petroleumindustrie aufgeteilt in: Verband der kaukasischen Oelfelder, der östlichen Oelfelder und in einen besonderen Verband der Arbeiter der Raffinerien.

Um die Verbände den unteren Einheiten näher zu bringen, werden 65 Gewerkschaften den Sitz ihrer Zentrale nicht in Moskau, sondern im Zentrum der betreffenden Industrie haben. In 43 Industrien werden die bisher bestehenden gewerkschaftlichen Stadt- und Distriktskomitees aufgehoben, so daß die Betriebsräte direkt den Gewerkschaftszentren unterstehen werden.

Gleichzeitig mit der Aufteilung der Industrieverbände in kleinere Einheiten werden innerhalb dieser Verbände Sektionen für bestimmte Arbeitergruppen geschaffen, die jedoch keine Durchbrechung des Prinzips der einheitlichen Industriegewerkschaft darstellen. So wird bei den Eisenbahnern eine Lokomotivführersektion geschaffen, bei den Bergarbeitern eine Bohrmuschelensektion, bei den Hüttenarbeitern eine Sektion der Walzwerksarbeiter, usw.

Trotz der Steigerung der Zahl der Verbände wird die Zahl der Angestellten der Gewerkschaften um 30 Prozent herabgesetzt werden, da die Hauptarbeit der Gewerkschaften und ihrer Sektionen von Betriebsarbeitern des betreffenden Industriezweiges als gewählten Vertrauensmännern verrichtet werden soll, die ihre Gewerkschaftsfunktion ehrenamtlich neben ihrer Betriebsarbeit ausüben. Die dadurch erzielte Ersparnis wird restlos für den Ausbau der kulturellen Einrichtungen der Gewerkschaften für ihre Mitglieder verwendet werden.

Der Zentralrat der Gewerkschaften beschloß, daß im Laufe des kommenden Winters sämtliche Gewerkschaften Kongresse abhalten sollen, die bereits auf der neuen Grundlage einberufen werden sollen. Dem Beschluß des Zentralrates der Gewerkschaften kommt für die weitere Entwicklung der Gewerkschaften, die Verbesserung ihrer Arbeit und die Ausbreitung ihrer Organisation auf alle Arbeiter besondere Bedeutung zu.

Amerika schafft Wälder

In einem hochinteressanten Artikel schildert Paul Demarais im „Excelsior“ die unerhörten Maßnahmen Amerikas zur Bekämpfung der Trockenheit, die bekanntlich in Kanada, aber auch in anderen Teilen der Vereinigten Staaten riesigen Schaden angerichtet hat. Im Staate Minnesota zum Beispiel war der Regenfall 10 Prozent weniger als in den normalen Jahren, dort ist eigentlich seit dem 1. Mai 1933 kein richtiger Regen gefallen. 22 Staaten, die zehnmal größer als Frankreich sind, sind durch diese chronische Trockenheit in arge Bedrängnis geraten und diese Bedrängnis wird um so größer, je mehr man sich dem Gebiet der sich tageweit erstreckenden baumlosen Ebenen im Norden Amerikas nähert.

Roosevelt, so schreibt der Verfasser, habe im August die durch die Trockenheit verwüsteten Gebiete durchdrast. Dabei habe er Inschriften gefunden, wie:

„Sie haben uns das Bier wiedergegeben (Anspielung auf die Aufhebung der Prohibition. D. Red.), geben Sie uns jetzt Wasser“.

Roosevelt habe sich nun im Parlament einen Vorschub von vielen Millionen Dollar zur Aufforstung bewilligen lassen, da Bäume bekanntlich den Regenfall begünstigen. 345 000 Arbeitslose und 12 000 Rothäute seien augenblicklich schon mit den ersten Arbeiten für diese Aufforstung beschäftigt. Sie sollen den Kern der großen Arbeitstruppe bilden, die durch die Aufforstung Arbeit und Brot finden werde. 328 Dauerlager seien bereits gebaut, 900 bis 1000 fliegende Lager sollen noch geschaffen werden. Jetzt haben die Arbeitstruppen den Auftrag, weitere 350 neue Dauerlager zu bauen, die aus 10 bis 15 Holzhütten in moderner Ausstattung bestanden, die außer dem Schlafsaal, einen Speisesaal und einen Lese- und Aufenthaltsraum enthielten.

Die Arbeitswilligen, die bei den Aufforstungsarbeiten und allem, was damit zusammenhängt, beschäftigt werden, erhielten freie Wohnung, Verpflegung und Heizung. Ihre

Wäsche wuschen sie sich selbst. Sie erhielten außerdem einen Dollar pro Woche Barentschädigung, den sie sparen oder an ihre Familien in der Heimat senden könnten. Dieser Arbeitsdienst sei militärisch aufgezogen, doch handle es sich um eine freiwillige Disziplin und die Vorgesetzten besäßen nicht die sonst üblichen Vorrechte.

Die Arbeit selbst bestehe darin, daß ein großartiges Schutzgatter von Bäumen quer durch die Vereinigten Staaten, von Kanada bis Texas gezogen werden solle. Damit wolle man die Macht der Stürme brechen und den Boden schützen. Amerika sei oft von Windhosen überrascht, die ganze Ernten mit sich führten, ganze Stücke des Erdbodens fortreißen, die dann als mächtige Staubwolke über den weiten Ebenen hängen. Nach den Beobachtungen können geeignet angepflanzte Bäume die Geschwindigkeit des Windes im Sommer um 35 Prozent und im Winter, wenn die Blätter gefallen sind, um 20 Prozent vermindern. Das aufzuforstende Gebiet umfasse 160 Kilometer in der Breite und 1600 Kilometer in der Länge. Je tausend ausgewählte Bäume werden immer auf ungefähr einer Meile angepflanzt. Man habe teils heimische, teils solche Bäume ausgewählt, die in den noch unfruchtbareren westlichen Gebieten gediehen. Man habe große Landstriche für 99 Jahre gekauft oder gepachtet, während man die dazwischen liegenden fruchtbaren Ländereien in Privatbesitz belassen habe.

Um die jungen Anpflanzungen gegen Vieh- und Wildschäden zu schützen, würden sie mit 300 000 Kilometer Eisen- und Draht umgeben werden. Dieser Eisen- und Draht werde seine Stütze in 30 bis 40 Millionen Pfählen finden, die in 30 000 bis 50 000 Waggons an die Arbeitsplätze geschafft werden müssen.

Die Gesamtausgaben würden auf 75 Millionen Dollar geschätzt und erst in zehn Jahren werde dieser neue Grüngürtel fertiggestellt sein.

Die Sparkassen

Auch im Juli mehr Auszahlungen als Einlagen

Die „Kölnische Zeitung“ berichtet: Die Einlagenentwicklung bei den deutschen Sparkassen hat sich im Juli 1934 wieder gebessert. Im Sparverkehr stiegen die Einzahlungen um 34,2 auf 467 Mill. RM., während die Auszahlungen um 5,1 auf 473,2 Mill. RM. zurückgingen. Die Zunahme der Einzahlungen hält sich im saisonmäßigen Rahmen. Auch die Auszahlungen hätten saisonmäßig steigen müssen. Ansehnend war in diesem Jahr aber infolge des früheren Ferienbeginns (1. Juli) in den Gebietsteilen östlich der Elbe ein Teil der für Reisezwecke gesparten Gelder bereits Ende Juni abgehoben worden. Wie erinnerlich, waren die Auszahlungen im Juni besonders hoch. Der Rückgang der Auszahlungen im Juli dürfte jedenfalls vorwiegend durch die zeitliche Verlagerung eines Teils der Auszahlungen gewesen sein. Immerhin waren die Auszahlungen noch um 6,2 Mill. RM. größer als die Einzahlungen. Bei Einbeziehung der Zinsgutschriften von 2,6 und der Aufwertungsgutschriften von 11 Mill. RM., stieg jedoch der Spareinlagenbestand um 7,3 auf 11 675 Mill. RM.

Hollands Luftfahrt

Nach dem von der Koninklijke Luchtvaart-Mij. (K. L. M.) herausgegebenen Jahresbericht 1933 hat die Gesellschaft recht günstige Betriebsergebnisse zu verzeichnen. Auf den europäischen Linien ist die Anzahl beförderter Fluggäste um 96 Prozent (auf 40 917 Personen) gestiegen. Trotz der Erhöhung der Einfuhrzölle weist der Güterverkehr eine Steigerung um 41 Prozent (auf 1219,7 Tonnen) auf. Da der Ausgangspunkt der westeuropäischen Nachtpostlinien nach Skandinavien von Amsterdam nach Brüssel verlegt wurde, nahm die Beförderung von Postsendungen nur um insgesamt 10 Prozent zu. Eine außergewöhnlich günstige Entwicklung ist auf der Amsterdam-Batavia-Linie festzustellen, auf der alle Flüge regelmäßig durchgeführt wurden. Abgesehen von den großen Fortschritten im Personenverkehr haben besonders die Postsendungen stark zugenommen. Deren Gesamtgewicht belief sich auf 44,9 Tonnen, das ist gegenüber dem Jahr 1932 eine Steigerung um 27 Prozent. Der Güterverkehr erhöhte sich um 43 Prozent. Außerdem wurden 3 527 560 Passagierkilometer zurückgelegt, das bedeutet 150 Prozent mehr als 1932. Auf dieser Fernluftlinie mußten sogar wiederholt Fluggäste wegen Platzmangels zurückgewiesen werden.

Palästina und Hitlerdeutschland

Der offiziöse „Eildienst für Außenhandel“ verbreitet die folgende Meldung aus Jerusalem:

Nach amtlicher Aufstellung zeigt die Einfuhr deutscher Waren nach Palästina in den ersten drei Monaten 1934 folgendes Bild: Januar 1934 130 000 Pfund (Januar 1933 76 000 Pfund); Februar 108 000 Pfund (69 000 Pfund); März 170 000 Pfund (106 000 Pfund). Demnach wurden deutsche Waren in Palästina im ersten Vierteljahr 1934 um 408 000 Pfund Sterling (gegen 251 000 Pfund in der gleichen Zeit des Vorjahres) eingeführt. Die Steigerung betrifft 156 000 Pfund oder 60 Prozent. Da andererseits das Jahr 1933 bereits eine Steigerung der Einfuhrkurve deutscher Waren nach Palästina um ebenfalls 60 Prozent gegenüber 1932 gebracht hatte, springt die weitere Vergrößerung der Einfuhr deutscher Waren nach dem Mandatsgebiet in die Augen, um so mehr, als nach vorliegenden privaten Berichten auch im zweiten Vierteljahr 1934 die Wareneinfuhr nach Palästina für Deutschland ihre günstige Entwicklung beibehalten hat. Deutschland steht unter den Einfuhrländern in Palästina an zweiter Stelle nach Großbritannien; 1933 stand es prozentmäßig unter den Einfuhrländern mit den Vereinigten Staaten von Amerika gleich, die inzwischen aber überflügelt sein dürften.

Die Ernte in der USSR. am 1. September

Bis zum 1. September waren in der ganzen Sowjetunion 67,85 Millionen Hektar Getreide abgeerntet. Der Drusch hält mit dem Fortgang der Erntearbeiten Schritt, denn zu diesem Zeitpunkt waren 59 Prozent des gemähten Getreides bereits ausgedroschen, das ist mehr als das Dreifache der in diesem Zeitpunkt des Vorjahres ausgedroschenen Menge. Unmittelbar im Anschluß an die Erntearbeiten ist die Wintersaat in den südlichen Gebieten der Union bereits in Angriff genommen worden. Ab 1. September war der Plan der Wintersaat für Getreide bereits zu 41 Prozent erfüllt. Insgesamt waren 15,5 Millionen Hektar besät, das sind mehr als 3 Millionen gegenüber dem gleichen Zeitpunkt im Vorjahr. Die Ausbreitung der Herbstsaat in den südlichen Gebieten hat besondere Bedeutung im Kampf gegen die Dürre, die der Wintersaat weniger schaden kann, als der Frühjahrssaat.

Künstliche Bewässerung der Wolgasteppe

Die Trockenheit des letzten Sommers hat mit besonderer Schärfe die Frage der Gefahren aufgerollt, die die Steppengebiete der Sowjetunion dann bedrohen, wenn die Regenmenge hinter dem üblichen Durchschnitt zurückbleibt. In seiner letzten Sitzung hat der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion die Erfahrungen überprüft, die die Kollektivwirtschaften der Steppengebiete der Wolga im Laufe dieses Jahres gemacht haben. Es wurde festgestellt, daß die Ertragscharakteristika auf diesem Gebiete bedeutend sind, daß es aber doch noch notwendig ist, daß die Kollektive mit Hilfe der Sowjetbehörden neue Bewässerungsanlagen schaffen, die bis zu Ende dieses Jahres 33 000 ha kollektiv bebauter Felder mit Wasser versorgen sollen. Für diese Arbeiten ist ein zinsloser Kredit von 4 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt worden, außerdem wurde das Volkskommissariat für Landwirtschaft beauftragt, für das kommende Jahr einen Plan für die Schaffung von Bewässerungsanlagen für eine Gesamtfläche von 130 000 ha auszuarbeiten. Diese Maßnahmen bilden eine Ergänzung für die großbrünnen Kanalisierungspläne der Wolga, durch die in der Periode des zweiten Fünfjahresplanes die Bewässerung großer Teile des Wolgagebietes ermöglicht werden wird.

Arnold Schönberg Sechzig Jahre

„Wie schön zu sagen noch einmal und immer wieder mit dem Jugendleuchten schwärmender Ekstase und der Kraft ganzer sicherster Erkenntnis: ich liebe Arnold Schönberg. Hier endlich wieder ohne Einschränkung, ohne Zuneigung irgend verteilen zu müssen, kritiklos, also glücklich, einfach ja sagen zu können. . . . In Schönberg, mit dämonischer Konsequenz erträgt, fanden wir die Uebersteigerung, den Riß und die absolute Reinigung: zuletzt Prophet für die Sprache der kommenden Generation. . . . Welch ein Mensch! Ihm in die Augen sehen ist Glauben an seine wundervolle Zuverlässigkeit — Zuverlässigkeit, die des wirklich-ganzem Künstlers schönstes Merkmal ist. . . . für ihn und uns ein feines Spiel, wie er selber doch von seinen Höhen herab noch wachsendes Gejauchte ansteigender Menge hört, die ihn lange genug begeisterte und schmähte. . . . unvergänglich bleibt mir sein strahlendes Lächeln, wie in Donauessingen all die Jungen und Wissenden er zu sich aufjubeln sah; er wollte, da war nun wahre leibeigene Verehrung und — Dank; denn den Jüngsten und den Kommenden hat ers leicht gemacht.“

Vor genau 10 Jahren, zum 50. Geburtstag Arnold Schönbergs, erschien eine Festnummer der Wiener Musikzeitschrift „Der Anbruch“. In diesem auch heute noch oder wieder interessanten Heft ist der vorstehend auszugsweise abgedruckte Hymnus auf Schönberg zu finden, der aus der Feder des Dirigenten Rudolf Schulz-Dornburg stammt. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Kapellmeister, der zur Zeit der Republik „nur“ Generalmusikdirektor in Münster, Bochum und Essen werden konnte, mit dem Anbruch des „dritten Reiches“ aber (laut Mosers neuestem Musiklexikon) zum „Dirigenten des Bläserorchesters der Berliner NS-Flieger“ und anderen Ehrenstellen avancierte, auch heute wieder zum Lobe Arnold Schönbergs Hymnen schreiben wird. Er ebensowenig wie 100 andere, die sich der Musikbuzokratie des „dritten Reiches“ unterworfen haben. Denn der Präsident der Reichsmusikkammer, Richard Strauß, wird für Arnold Schönberg keine Serie von Festen zefeilen wie kürzlich zu seinem eigenen siebzigsten Geburtstag. Er war dem um 10 Jahre jüngeren Schönberg nie sehr gewogen, obwohl er ihm zu einer Zeit, da Begabung und Können in Deutschland noch etwas galten, eine Lehrstelle am Sternschen Konservatorium und das Liszt-Stipendium verschaffte. Heute aber ist Schönberg auch für ihn nur der „Jude und Kulturbolschewist“, der — obwohl Oesterreicher von Geburt und Staatszugehörigkeit — als einer der ersten im vorigen Frühjahr die Preußische Kunstakademie verlassen mußte, und der heute fern von Deutschland — und leider auch fern von Europa — in Boston, als Kompositionslehrer des dortigen Malkin-Konservatoriums „das schimpfliche Leben der Emigration“ führt.

So wird sich denn drüben im Hitlerland keine Stimme für den — sagen wir es einfach und offen — historisch bedeutendsten Musiker des beginnenden 20. Jahrhunderts erheben, und es bleibt die Pflicht derer, die außerhalb des deutschen Zuchthauses leben, heute von Schönberg und seinem Werk zu sprechen. Denn Erscheinung und Weg dieses Mannes sind nicht auf das Musikalische beschränkt geblieben. Wichtiger und umfassender als die enger musikalische ist die kulturgeschichtliche Gesamtbedeutung Schönbergs. Kaum ein anderer Künstler und gewiß kein Musiker dieser Zeit hat so rücksichtslos, mit einer bis zur Selbstqualerei reichenden künstlerischen Wahrhaftigkeit der großen Wende im kulturellen Leben der Zeit den Spiegel vorgehalten und künstlerischen Ausdruck gegeben wie Arnold Schönberg. Gewiß, er ist kein Apostel einer neuen Kunst oder gar einer neuen Zeit, er ist der wertvollste Anreger, der Bodenbereiter und Reiniger, ohne den keine neue Kunst ihren Weg hätte finden können.

Rein musikalisch gesprochen: Schönberg hat als ein überaus begabter Komponist auf dem Boden herkömmlicher Musikanschauung begonnen. Er hat sich dann aber nicht wie die meisten seiner Zeitgenossen mit einer Ausweitung und persönlichen Abstufung der Mittel begnügt, er hat vielmehr Material, Form und Geist der Musiksprache selbst angegriffen, die Elemente gewohnten Musikmachens: Klang, Melodie, Rhythmik und schließlich das ganze auf raumzeitlicher Ausbreitung und Wiederholung aufgebaute Formenetz der Musik zerstört, um zu neuen Eigengesetzen — im Sinne der Musik selbst und im Sinne der Schönbergschen Persönlichkeit — vorzudringen. Daß dieser Weg, der über Mißklang, gewagtes Experiment und absonderlichste neue Formschöpfungen führte, der Masse fremd bleiben mußte, daß seine Werke — um nur die wesentlichsten zu nennen: die „Gurrelieder“ (letzte Ausstrahlung der Linie Wagner-Mahler), die „Kammersymphonie“ (Quartensymphonie), der „Pierrot lunaire“ (wichtigste Auswirkung und Fortführung des musikalischen Impressionismus), die späten Klavier- und Orchesterwerke (12-Ton-Musik) — Besitz eines kleinen, heute über alle Länder zerstreuten Kreises blieben, bleiben mußten, ist klar. Aber ebenso klar ist, daß eine neue Musiksprache der Gemeinverständlichkeit, der breitesten, überindividuellen, sozialen Wirkung erst gefunden werden konnte, nachdem durch Schönberg das Erbe der vorausgegangenen romantischen und neuromantischen Musikentwicklung rest- und schlackenlos verbraucht, im Schaffen aufgezehrt war.

So ist Schönberg, der Komponist, der Theoretiker und der Lehrer, der die so vielen immer noch als „abschietiges Reich“ geltende Musik in die kulturelle Kampfzone der Zeit hineingerissen hat, eine prophetische Erscheinung, und er selbst wird am allerwenigsten erwarten, daß ihm diese von Wahnsinn, von Ungeist und Terror regierte Gegenwart und gar deren offizielle Repräsentanten Verständnis oder auch nur Achtung entgegen bringen. „Verstehen“ wird ihn und seinen Weg einst eine neue, im geordneten sozialistischen Raum lebende Gemeinschaft, ehren als Wegbereiter und Vorkämpfer werden ihm dereinst die jungen Künstler dieser neuen Zeit. — Bis dahin wird es immer nur wenige, kleine auserlesene Kreise geben, die Arnold Schönberg kennen und für ihn werben: für den Neuerer, den Kämpfer, den kompromißlos für die Sache dienenden Künstler. Ihn zur Ehre, den Verantwortlichen zu ewiger Schande gereicht es, daß Hitlerdeutschland diesen Mann vertrieb und seine Kompositionen verbrannte. Wir sind sicher, Künstler und Werk werden die deutsche Barbarei überdauern!

Paul Walter.

Nach dem Rummel

Nun ist um Giebelhäuser still geworden
Von Marsdkolonnen und Gebrüllakkorden.
Die Trommel ruht;
Fassaden sind nicht mehr mit Haß beschriftet,
Die Luft, von Lärm und Staub und Dunst entgiftet,
Wird wieder gut.

Die Käfer tönen statt pompöser Bläser,
Und, halb zerstampft, erheben sich die Gräser
Ganz leicht betaut.
Fassaden prägen nicht mehr überschwänglich;
Schlicht ist die Stadt, rein, unvergänglich
Und nicht mehr laut.

Geschrei verklang von sturen Friedensbrechern,
Und über stillen, alten deutschen Dächern
Verheißung liegt.
Du kannst der stummen Steine Mahnung hören,
Sie scheinen unbeirrbar fest zu schwören:
Die Stille siegt!

Hansi Sachse (Nürnberg)

Kunst nach Kilometern!

Im Auftrage der deutschen Funkausstellung 1934 hat der Maler Karl Leibold ein Gemälde „Der Kosmos“ geschaffen. In der Zeitung „Funk und Bewegung“, die gratis verteilt wird, bekommen die Besucher folgende Anleitung zur kunstverständigen Beurteilung dieses erstaunlichen Werkes:

„Deutschlands größtes Gemälde auf der Funkausstellung 1934! Wie wir erfahren, ist das von Karl Leibold für die Funkausstellung 1934 gemalte Bild „Der Kosmos“

das größte Gemälde, das Deutschland jemals gesehen hat. Es hat eine Höhe von 8 Meter, eine Breite von 9 Meter, mithin eine

Fläche von 72 Quadratmeter!

Es ist

in dem größten Atelier der Welt,

nämlich der Halle 8 der Funkausstellung gemalt, die eine Länge von 140 Meter, eine Breite von 332 Meter und eine Höhe von 12 Meter hat.

Der Himmel dieses „Kosmos“ ist

mit sieben Farbtönen übereinandergemalt,

mit einem Pinsel, der wenig mehr als Daumenbreite hat. Ein Mathematiker hat ausgerechnet, daß zur Füllung dieser Fläche mit den verschiedenen Farbtönen Pinselstriche in einer Länge ausgeführt werden mußten, daß der Maler in zwischen die Gesamtlänge des Äquators von

44 000 Kilometer

hätte streichen können.“

Deutschland hat also nicht nur den genialsten Führer und Staatsmann aller Zeiten, nicht nur die vollendetste Demokratie, die saubersten Wahlen, die größten Riesenfeuerwerke und die siegreichsten Arbeitsschlachten, es besitzt jetzt auch das allergrößte, ungeheuerste und grandioseste Riesenkolossalmonstrumgemälde der ganzen Welt.

Da kann man nur gratulieren . . . !

Saaraqitation im Film

Die nazische „Lichtbildbühne“ gibt die folgende höchst seltsame Notiz von sich: „Der V. B. weiß zufolge Saarbrücker Meldungen von recht eigenartigen Filmvorgängen aus dem Saargebiet zu berichten. Anscheinend waren dort zur Zeit der ominösen Sulzbacher Versammlung und der gewaltigen deutschen Kundgebung am Ehrenbreitstein Kameraleute damit beschäftigt, wirksames Filmmaterial für Bildstreifen anzuschaffen, die später in deutschfeindlicher Weise Verwendung finden dürften. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß hierbei weniger die Wiedergabe der wirklichen Vorgänge, als vielmehr die Bemühungen maßgebend waren, auch unter Verzerrung und Fingierung irgendwie Stoff heranzuschaffen. Man darf auf den weiteren Verfolg der Dinge neugierig sein.“ — Die „Lichtbildbühne“ ist eine Art offizielles Blatt für die ganze Filmbranche. Eine Erklärung, wie die wiedergegebene, im wichtigsten Blatt der Branche bedroht jeden Kameramann, der für die Freiheitsfront an der Saar arbeitete, mit dem Hungertod. Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Freiheit der Agitation im Saargebiet allein sehr wenig bedeutet, wenn im Reich das Agitationsmonopol des Hakenkreuzes besteht.

Nicht von dieser Welt

Die Sinfonie

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet über eine Ausstellung des Reichsverbandes für deutsche Herrenmode und Ware in Berlin. Wir lesen hier: „Es war eine Symphonie von Form und Farbe, die fast verwirrend wirkte. Die Gäste fühlten sich schon beim Anblick der gut gebauten Anzüge und Mäntel zufriedengestellt. Die einzelnen Teile der Anzüge und Mäntel waren mit solcher Sorgfalt ausgeführt worden, daß die Besichtigung der 40 Modelle, von denen die besten Stücke prämiert wurden, einige Stunden dauerte. Man konnte den Blick nicht von ihnen wenden. 15 Minuten stand man allein vor einer Tasche eines Herrenanzuges, der nicht von dieser Erde zu sein schien. Auch der Frackmantel, ein Kleidungsstück, dessen geringe Verbreitung von den Herrenschneidern aufrichtig bedauert wird, war Gegenstand uneingeschränkter Bewunderung. Die alten Griechen hätten die Modelle nicht mit größerer architektonischer Schönheit ausstatten können.“ Wirklich nicht.

Seltsames Verbot

Der Leiter der Filmprüfstelle gibt unter dem Datum des 30. August 1934 amtlich bekannt, daß am 4. August 1934 unter Nr. 36 889 die öffentliche Vorführung des Schmalfilms der Roto-Siem und Co., Hamburg, „Kriegsopfertag in Hamburg“ (2 Akte — 302 Meter) verboten worden ist.

Der Reichswünschelrutenführer

Ein Engel hat sich umgedreht

Barbarischer Rassenwahn und Führermystik haben zu allen Zeiten einen fetten Sumpfboden für Altweiberquark und okkulten Mumpig abgeben. Runenraunen und Kyffhäusermären spuken in der völkischen Literatur herum, bereichert durch neue nationaladistische Prophetien und verkitscht durch die plumpe Absichtlichkeit teutonischer Sagenfabrikation. Typisch für diese braune Legendenschusterei ist das Zeug, das der Berichterstatter des hessischen Zentralorgans der NSDAP, vom Tage des Hindenburgbegräbnisses zusammenfabelte. Als er bei Osterode durch den Wald fährt, fallen „silberne Funken vom Himmel“, zehn Sternschuppen hintereinander. „Wieder eines jener mystischen Zeichen, von denen die wundergläubige Volksseele sofort spricht.“ Hat sich nicht auch der Engel in der Freistädter Kirche beim Gottesdienst umgedreht und sein Gesicht der Gemeinde zugewendet, die in stillem Gebet für den toten Reichspräsidenten verharrte? „Dann war es plötzlich im Walde das Wild, das fast un mittelbar an die Straße herantrat, als der Trauerzug sich näherte. . . . An anderer Stelle kamen die Pferde an die Straße heran, als die Lafette mit dem Sarg vorüberfuhr. . . .“ Wobei sie ihre Köpfe tief herunterneigten. Der Schluß ist eine hymnische Apotheose, in die auch der „neue Führer Hitler“ sein verklärtes Profil wirft. Wenn die Bonzen politisch in Druck sind und selbst die ältesten Hitleriken am „dritten Reich“ zu zweifeln beginnen, dann müssen die Geisterseher an die Front.

Die Zeitung „Der Katolik“ führt die Abonnentenziffern der Zeitungen und Zeitschriften an, die in neugermanischem Runenglauben und neuheidnischen Prophetien machen. Ihre Auflagen sind Dank des Einflusses der beamteten braunen Propheten gestiegen. Die katholische Zeitung nennt einige Ziffern: „Der Brunnen“ 11 500, „Nordland“ 7000, „Deutscher Glaube“ (Hauer-Bewegung) 7500, „Der weiße Berg“ (Weißberger Sekte) 7000, Reventlows „Reichswart“ (Deutsche Glaubensbewegung) 17 000, „Am heiligen Quell deutscher Kraft“ (Mathilde Ludendorff) 26 800, „Die weiße Fahne“ (Neugeistbewegung) 70 000.

Am wohlsten aber fühlt sich die astrologische Wochenchrift „Neues Deutschland“: 175 000! Was besonders beachtenswert ist, weil übereifrige braune Bonzen in Funk und Schrift dem „Marxismus und Liberalismus“ angedichteten, beide hätten den astrologischen Schwindeldgedichteten, beide erreicht dieser Schwindel Lesersiffern wie nie vorher. In der Demokratie wurden die Sterndeuterblätter

durch scharfe Kritik und andere Waffen der Vernunft gehemmt, jetzt ist die Bahn für Hitlers konzessionierte Mondgucker frei, und demnächst soll ein Astrologenführer gewählt werden, damit etwas politische Einheitslichkeit in die Horoskope kommt.

Es ist nicht einzusehen, warum unter diesen Umständen die Wünschelrutengänger beiseite stehen sollen. So hat denn kürzlich in Berlin der Kongreß dieser merkwürdigen Zunft stattgefunden. Selbstverständlich sprach einer auch von der Bedeutung der Wünschelrute bei Aufsuchung altgermanischer Kultstätten. Zum Schluß aber wurde ein Reichswünschelrutenführer gewählt, der sich nun eigentlich mit dem Reichsjagdmeister aufmaßen könnte, um die vielen Vermissten und heimlich Verhafteten des „dritten Reiches“ zu suchen.

Germanische Trickfilme

Reichsminister Rust hat einen Mann namens Professor Dr. Otto Kummel zum Generaldirektor der staatlichen Museen ernannt. Der Kummel erklärt, er werde das deutsche Museumswesen mit neuem Geist erfüllen. Der neue Geist wird so aussehen, daß nun in den Museen Filme laufen sollen: „Ich danke dabei“, sagte Kummel im „Angriff“, „sogar an kinematografische Mittel, wie beispielsweise Trickfilme.“ Den Trickfilmen scheint eine große Aufgabe zuge dacht zu sein, denn „namentlich die Zeit der germanischen Völkerwanderung soll jetzt durch eine Belebung und Modernisierung der Ausstellungstechnik dem Publikum in seiner ganzen großen Bedeutung näher gebracht werden.“ Ueber all diese Dinge dürfte man lachen, wenn sie nicht den Ruf der deutschen Wissenschaft zerstören würden. Diese Narren und Dilettanten wissen gar nicht, was sie mit ihrem Gequatsch anrichten.

Umgehend . . .

Aus einer Berliner Feuilleton-Plauderei: „Weißt Du, daß Udet am Sonntag eigens aus der Schweiz nach München flog, um im Münchener Hauptbahnhof seine Stimme abzugeben, und dann umgehend nach der Schweiz zurückflog?“

Flog er vielleicht so umgehend wieder in die Schweiz zurück, weil ihm bei der „geheimen“ Wahl einer zu sehr über die Schultern gesehen hatte?!

Meine Gefangenschaft

Von
Joseph Caillaux

Caillaux legt zu Beginn des Kapitels, das sich mit dem Krieg beschäftigt, seine weltanschauliche Haltung dar. Schon steht er mitten im Kampf: „Man besteht darauf, mich aus der Regierung zu entfernen“. Er steht in Opposition zu den Kriegspolitikern des damaligen Frankreich.

Der Krieg wurde arrangiert

Indessen kann ich mich nicht des Denkens enthalten. Ich kann nicht umhin festzustellen, daß den Regierungen, die aufeinander folgen, trotz dem glühenden Patriotismus, trotz dem Willen zum Guten, der ihre Männer beseelt, die Organisation des Krieges nicht gelingt, und daß sie sich ebenso wenig auf die Vorbereitung des Friedens verstehen.

Um den Krieg zu organisieren, haben sie sich am Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten auf das Schlagwort von der „Heiligen Union“ gestützt, das ohne Frage von einer höheren Idee getragen wurde, das aber gleichzeitig — fast hätte ich gesagt: vor allem — einen Wunsch nach leichten Lösungen, ein Bedürfnis nach Ungestörtheit und Trägheit zum Ausdruck brachte. Eine Formel, die für einen kurzen Krieg hingehen mochte, die aber, als sich der Konflikt in die Länge zog, gefährlich wurde: denn ihr Ergebnis war die Loslösung der Regierung von den Parteien, das heißt, von der Nation, die Unterdrückung der tragenden Majorität und der kämpfenden Opposition, die tatsächliche Aufhebung des Parlaments und infolgedessen das Verschwinden jeder Kontrolle, und zugleich die Unterordnung der Macht unter die Herrschaft der einzigen ebenso lebendigen wie wachen Kräfte: die Mächte des Geldes, des Geschäftslebens und der Presse. So hat sich eine Art Kriegsmonarchie gebildet, eine Monarchie der Gebrechlichkeit, außerstande, machtvoll Richtlinien durchzusetzen — übrigens auch ohne den Gedanken daran, denn sie ist ja nur darauf bedacht, die Verantwortung abzuschleichen, und überläßt den größten Teil ihrer Obliegenheiten einem Großen Hauptquartier, das eine Untermonarchie bildet und sich abrackert mit einer Verwaltungstätigkeit, für die es nicht geschaffen ist, wobei es seine wesentliche Aufgabe vernachlässigt. Große Hauptquartiere in der Rolle von Regierungen bringen so wenig wie möglich Entscheidung, greifen niemals durch, suchen nach Kompromissen für die Menschen wie für die Dinge, bei der Wahl des Chefs wie bei der Oberleitung der militärischen Operationen, derart, daß sie stets nur zu ungewissen, schleppenden und einander widersprechenden Lösungen kommen. Gleichwohl gehen die Jahre durchs Land, die Menschen fallen zu Hunderttausenden in den Schützengräben, das Land fällt in Erschöpfung, die Ausgaben häufen sich, und die Schuld wird erdrückend.

Aber auch der Friede?

Denkt man nun wenigstens daran, den Frieden vorzubereiten?

Hat man zunächst einmal über die Frage des Krieges nachgedacht? Hat man, wie ich zu häufig wiederholten Malen es tat — das war eine meiner vornehmsten Sorgen bei der Beschäftigung mit Staatsdingen —, sein Augenmerk gerichtet auf das Problem der Geburtenziffer in Frankreich? Hat man wahrgenommen, daß unser Land, mit seinem wundervollen Klima, seiner herrlichen Fruchtbarkeit, seiner unteren Bodenschicht, die man für ärmlich hielt und die man jetzt als eine der reichsten von der Welt erkennt, bewundernswert um seiner Geistigkeit, seiner Rassenwerte willen, dennoch in geschwächtem Zustande mitten in dem großen wirtschaftlichen und moralischen Kampfe von Nationen steht, der seit Jahrhunderten geführt wird und sich bis ins Unendliche abwickeln wird, welche Gestalten die Welt auch annehmen möge — im Schoße vereinigter Staaten von Europa ebenso wie in der Sternbahn eines Völkerbundes —, weil seine Bevölkerung kaum gewachsen ist seit fünfzig Jahren, weil sie heute im Stillstand verharrt und morgen im Abnehmen begriffen sein wird? Hat man alsdann gesehen, daß Frankreich infolge der geographischen Lage, die es an die Mündung der zentralen und der westlichen Rassen Europas stellt, die schwerste Kriegslast zu tragen berufen ist? Hat man erkannt, wie schwer auf seiner Zukunft die ungeheuerlichen Verluste an jungen Menschenleben lasten werden, die es jetzt eben erdulden muß? Und wenn man sich dies alles verdeutlicht, wie kommt es, daß man nicht warnt? Weshalb hat man nicht gewarnt?

Am Tage, an dem Frankreich den herrlichen Marnesieg davontrug, am Tage, wo es diesen Sieg abgerundet hat, indem es mit Hilfe seiner englischen Verbündeten dem Feinde eine neue Niederlage an der Yser beibrachte — an diesem Tage hat Frankreich die Partie gewonnen. Sein wohlverstandenes Interesse — die „heilige Selbstsucht“ — erheischte es, daß man die Stunde nutzte und (wohlerstanden, in vollem Einverständnis mit unseren Verbündeten) den ruhmvollen Frieden suchte, den wir erhalten konnten. Die Geldopfer waren unbedeutend, die — ohne Frage schmerzlichen — Menschenverluste noch äußerst geringfügig. Wäre 1915 der Friede gekommen, so wäre es für die Zentralmächte allerdings nicht der Henkersfriede geworden, der 1918 Platz griff, doch wenn man die Bilanz zieht aus Hypothese und Wirklichkeit, wenn man die Dinge unter Ausschaltung der Leidenschaft studiert, nur in der Sorge um die Interessen unseres Landes, dann sieht man sich doch zu der Feststellung gezwungen, daß der Friede nach der Marne und der Yser der einzigen damals siegreichen Nation, nämlich Frankreich, die Hegemonie eintragen hätte, die moralische Hegemonie, versteht sich. Ist davon im Jahre 1918 noch die Rede gewesen? Es genügt, daß ich die Frage stelle. . . . Ich fahre fort: 1915 war, kraft des Prestiges, das es sich errungen hatte, Frankreich der Schiedsrichter geworden über die Geschichte Europas. Und damals hätte von zwei Möglichkeiten die eine zutreffen müssen: entweder wir hätten zu einer internationalen Organisation gelangen können, die Entwarnung durchdrücken — mit einem Worte: die Demokratie in Europa verwirklichen — oder aber, die Widerstände gegen die große Menschheitsbewegung hätten sich noch einmal in

Deutschland und Oesterreich erhoben, und die beiden nationalen Gruppen hätten weiterhin einander gegenüberstanden. Aber dem siegreichen Frankreich wäre die Führung in der Entente zugefallen, der es nach innen und außen zur Festigung half. Die Ohnmacht des preussischen Militarismus, zugestanden bereits durch sein Scheitern im Kriege, hätte sich erwiesen. Durch die Macht der Ereignisse selbst, kraft des Gesetzes, das den Zusammenbruch der Einrichtungen verlangt, die ihre Aufgabe nicht mehr erfüllten, wäre er eingestürzt und hätte das Feudalwesen Mitteleuropas mit sich gerissen, dessen Rüstung er darstellte. Die demokratische Hochflut hätte ihn überschwemmt, wie die Woge die ärmlichen kleinen Sanddeiche verspült, welche die Kinder am Strande errichten. Im einen wie im anderen angenommenen Falle wäre Frankreich kraft seiner Siege, seiner Haltung und seiner Mäßigung der Schutengel der europäischen Demokratie geworden, die geboren wäre und sich ausgebaut hätte unter seiner moralischen Führung.

Das Jahr 1917 und seine großen Ereignisse

Ein Traum, wird man sagen! Ha, ich verstehe! Andere — Feinde und Freunde — erhoben Anspruch auf die Hegemonie und würden einem Frieden, der uns damit belohnt hätte, nicht zugestimmt haben. Haben die Männer der Regierung wenigstens über Frankreichs Interessen gewacht, über dem Interesse des Frankreichs der Revolution, des wahren, des großen Frankreichs, nicht jenes durch einen untauglichen Nationalismus verschürten Frankreich?

Zwei große Ereignisse traten 1917 ein, die das Bild der Dinge von Grund auf auswandelten: die Revolution brach in Rußland aus, die Vereinigten Staaten traten auf unserer Seite in den Krieg. War nicht die Stunde gekommen, wo man sich dem Problem des Friedens hätte zuwenden sollen? Ohne Frage war im Jahre 1917 die Kriegskarte für die Entente weniger günstig als 1915. Aber die Rechnung der Kaiserreiche wurde trotz den Siegen im Orient, die sie mit vollem Recht unter ihren Aktiven aufzuführen konnten, durch ein unermeßliches Soll saldiert. Wie immer in der Weltgeschichte sollte sich im Westen, auf den Katalanischen Feldern, wo Aetius siegte, das Schicksal Europas entscheiden, dort mußte, wer den alten Kontinent — für wie lange? — in Ketten legen wollte, den endgültigen Sieg erringen. Zu zwei Malen waren sie gescheitert: an der Marne und vor Verdun. Der Traum brach zusammen, während sich die Völker Mitteleuropas, abgeschlossen von den Meeren, beraubt der heute unentbehrlichen Produkte der neuen Welt, quälvoll in einem wirtschaftlichen Elend, das von Tag zu Tag wuchs, durchschlugen. Allerdings hatte Frankreich seinerseits grausame Verluste erlitten, war sein Boden verstümmelt, düngten die Leiber seiner Kinder die Schlachtfelder — aber es war siegreich. Der Feind erkannte es an, er gestand es, wie er im Frühjahr 1917 den Rückzug durchführte, den er mit einem aller Bewunderung würdigen Euphemismus als strategische Operation kennzeichnete.

Tauchten denn keinerlei Friedensmöglichkeiten auf? Fühlte nicht jeder, daß Rußland umlauert wurde vom Verfall, und sah nicht jeder, der über die Gegenwart hinaus blickte, daß um der Zukunft der Welt, Europas, Frankreichs willen, die alle ein Gegengewicht im Osten Deutschlands nötig haben, das Zerbröckeln des großen Landes verhütet werden mußte, das die Zuckungen Asiens im Zaume hält? Konnte man nicht im übrigen den Schrecken ausnugen, den in Deutschland und Oesterreich der Hauch der Revolution verbreitete, der aus dem Osten kam, um unter Bedingungen zu verhandeln, welche die Rechte der Völker, aller Völker gewahrt, ein Europa, verschont von der Anarchie, im Sattel gehalten und vollkommen Frankreichs Interessen gedient hätten? Boten sich nicht dem großen Unterfangen um so günstigere Umstände dar als die amerikanische Hilfe, die uns gerade gesichert worden, einen herrlichen Fonds an Werten darstellte? Russische Revolution, Einreichung der Vereinigten Staaten, französischer Sieg vor Verdun — alles Trümper in unserem Spiele, die es voraussichtlich Frankreich erlaubt haben würden, im Jahre 1917 all das zu harter Münze zu machen, was es dem Werte nach von der Schlacht an der Marne an errängen.

Die Gegenspieler in Frankreich

Und da stemmten sich nun zwei politische Richtungen gegeneinander.

Während Regierungen von unscharfem Denken in den Tag hineinlebten, sich durch die Ereignisse ins Schlepp nehmen ließen, bemüht einzig und allein um die Erledigung der täglichen Geschäfte unter möglichster Schonung ihrer Verantwortung, zeichneten sich in Frankreich und in der Welt zwei große Strömungen ab. Besorgt um den kommenden Tag, im Gedanken daran, daß sich die menschlichen Schlichter ergebnislos vervielfachten, ohne daß die Passivität der Regierungen sich davon hätte erschüttern lassen; beängstigt durch die riesenhaften wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die — es konnte nicht ausbleiben — über Europa hinwegwüthen mußten, wenn der Konflikt sich in die Länge zog; überzeugt, daß die große Tragödie nur Trauer, Trümmer und Enttäuschungen säen würde, wenn sie nicht ihr Ziel fände in einer tiefgreifenden politischen und sozialen Umgestaltung, die in den Grenzen des Möglichen künftigen Kriegen vorbeugen müßte, in voller Gewißheit endlich, daß es an der Zeit war, den Frieden über die Welt hin zu organisieren, ohne Europa aus den Gelenken zu lösen und ohne der Allmacht einiger großer Reiche ewige Weihe zu geben, an der Zeit zugleich, den Sturz der Autokratien und der Oligarchien zu besiegeln, die eingeklemmt waren zwi-

schen den westlichen Demokratien und der großen Republik, die in Rußland entstand — aus allen diesen Gründen heraus dachten die meisten heilsichtigsten Demokraten, der Augenblick sei günstig für die Verständigungen von Volk zu Volk, aus denen der Friede hervorspringen mußte, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die menschheitlichen Prinzipien der französischen Revolution, die man soeben am anderen Ende des Ozeans wiederholt hatte, in ganz Europa ihre Aufnahme fänden. Die große Bewegung, die in diesem Sinne sich abzeichnete, pflanzte sich fort und breitete sich aus im Schoße der Parlamente. Wir wollen unseren Bericht nicht belasten durch die Erinnerung an das Projekt einer sozialistischen Konferenz in Stockholm, an die Kammerdebatten und die Tagesordnungen, über die zwischen Mai und August 1917 abgestimmt wurde.

Doch die Chauvinisten, die Imperialisten, die Reaktionäre jeglicher Art lehnten sich heftig gegen diese Tendenz auf. Geschickt in der Ausbeutung der vaterländischen Idee, erhoben sie leidenschaftlichen Einspruch gegen den „Frieden ohne Sieg“ — als würde ein Einmünden in die Ideenwelt der Revolution von 1798 nicht den französischen Sieg an der Marne und vor Verdun erst besiegeln. Sie waren einig mit den Alldeutschen, die sich mit einer besser gerechtfertigten Wut gegen das erhoben, was sie den „Schmachfrieden“ nannten. Die einen und die anderen befürchteten in Wirklichkeit die volle Entfaltung der Demokratie und waren im Einverständnis mit dem, was ein Schriftsteller als „Welt-Erzshütten-Gesellschaft“ kennzeichnet, mit allen, die — um diese symbolische Sprache zu erweitern — ein schmieriges Interesse verleitete, die Verlängerung der Feindseligkeiten zu wünschen. Gegen die Politik des Maßhaltens, die auf Einschränkung der Schlichterei abzielte, auf Schonung der wirtschaftlichen Kräfte, auf Erschaffung und gleichzeitige Versteifung eines demokratischen Europa, führten alle diese Leute ihre Auffassung des unbeugsamen Patriotismus ins Feld mit dem uneingestandenem Hauptziel, der revolutionären Ansteckung vorzubeugen und zu verhindern, daß ein gänzlich von einer demokratischen Hochflut durdspültes Europa aus dem Weltkrieg hervorgehe. Eine Politik von Tropfen! Ein Vergnügen daran zu denken, daß sie mit ihrem Triumph den Aufstieg der gewaltigsten sozialen Bewegung erzielt hat — und zwar in Rußland —, vor der die Welt je gestanden ist. Kein geringeres Vergnügen, zu bedenken, daß die geistige Seichtigkeit der französischen Nationalisten ihnen die Wahrnehmung vorenthält, daß sie zwangsläufig dem englischen Imperialismus es ermöglichen, zum mindesten provisorisch auf den Trümmern Europas den großen gefährlichen und unwandelbaren Geschäftsplan durchzuführen, den er seit Jahrhunderten mit wunderbarer Hartnäckigkeit verfolgt. Eine merkwürdige Sorte von Konservativen! Ein prachtvoller Schlag von Patrioten!

Hauptgegner Clemenceau

Hinter den Kulissen gerieten die beiden Lösungen aneinander, ohne daß die Völker gänzlich instand gesetzt wurden, die Umstände zu erkennen, unter denen man sich um ihr Los schlug.

Obwohl ich mich seit August 1914 von der Politik fern gehalten habe, wie ich bereits darlegte, obwohl ich selbst den Regierungen gegenüber jene ritterliche Loyalität beobachtete, die viele Leute in Kriegszeiten für bindende Pflicht halten, obwohl ich, was man auch sagen möge, keinerlei Pressefeldzüge anzettelte und in respektvollem Verharren vor den Strömungen, welche die Völker hinreißen, der Ereignisse harzte, die während großer Landplagen Menschen und Dinge meistern: der Wandlungen im Denken der Masse — so erschien ich doch dank meiner Vergangenheit und meiner Überzeugung als der Vertreter der zuerst dargelegten Politik. Gleichwohl würde ich sie, wäre ich zur Macht berufen worden, nur mit den zweckdienlichen Einschränkungen ins Werk gesetzt haben, wobei sich insbesondere versteht, daß ich in keinem Falle einem Frieden meine Zustimmung gegeben hätte, der nicht die reine und vorbehaltlose Wiedereingliederung Elsaß-Lothringens in die französische Familie eingeschlossen hätte¹⁾.

Herr Clemenceau, dem Weltimperialismus zugewandt, verkörperte die zweite politische Richtung, die ich geschildert.

Es ist kein Zweifel, ich weiß wohl, daß in Epochen weit-ausgedehnter Durcheinanders der Sinn der großen Ereignisse den Zeitgenossen bisweilen entgeht. Es kommt mir da gerade ein schöner Abschnitt von Guglielmo Ferrero in den Sinn, in dem der große Geschichtsschreiber des antiken Rom bei der Darstellung der inneren Kämpfe, die einige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung in Italien tobten, die Massenmorde zeigt, den Ruin, die Hungersnot, wie es von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen hereinbricht; er spricht von der Verzweiflung der Weisen, der heilsichtigen Politiker der Epoche, von ihren Klagen, aber er meint, alle Völker Italiens hätten sich jahrelang in demselben Elend wälzen müssen, damit die Einigkeit Roms als Stammutter einer mächtig erweiterten Kultur habe entstehen können. Mande werden versucht sein, zu behaupten die Völker des alten Kontinents hätten sich Jahre um Jahre zerfleischen müssen, auf daß sich in der einen oder der anderen Form eine europäische Solidarität festsetze, und daß einzig infolge von wiederholten Krisen, von fortgesetzten und immer wieder erneuerten Kriegen aus allgemeiner Ermattung, aus allgemeinem Elend der große Friede hervorgehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Ich hatte meinen Willen zur Rückforderung Elsaß-Lothringens wieder einmal ausdrücklich verkündet in einer öffentlichen Rede, die ich am 22. Juli 1917 in Marners hielt und die mich verantwortlich band. Die gleiche Absicht hatte ich in privaten Gesprächen kundgegeben. (Aussage des Herrn Dutreil, eines Abgeordneten der Rechten, vor dem Staatsgerichtshof.)

Einst Milliardenzahlungen — jetzt Bettelsack

Der Almosen-„Sozialismus“ des „dritten Reiches“

Berlin, 18. Sept. Der Reichpropagandaminister hat auf dem Tempelhofer Feld eine Rede vor versammelten SA-Leuten gehalten, die wohl den großen Winterbettel einleiten sollte. Uns zeichnete er dabei mit der in seinem Munde lobenden Erwähnung „einer gewissenlosen Emigrantenspreche“ aus. Es ist kein Schmerz, daß er uns noch nie der Lüge überführen konnte, wie wir ihn immer wieder. Daß der 30. Juni in der SA noch lange nicht überwunden ist, wird dadurch bewiesen, daß er auch diesmal auf die blutigen Ereignisse von damals zurückgriff. Die 10 v. S. am 19. August zugegebenen „Saboteure“ will er durch launiges Zureden gewinnen, wobei er wohl mehr an Wahlfälschung und Wahlterror denkt als an Ueberzeugung. Zunächst ist die Hauptfrage von Goebbels der kommende Winter:

Aber diese Tage einer späten Sommerherrlichkeit sind gezählt, und ein grauer, kalter Winter steht vor der Tür. Wir sind nicht von der Art jener früheren „Staatsmänner“, die, wenn ein schwerer Winter zu erwarten stand, nichts anders zu sagen wußten, als daß dieser Winter eben schwer würde. Wir bereiten uns auf Gefahren und Schwierigkeiten vor, und wenn der Winter hart wird, so soll er uns gewappnet finden. Schon ist die ganze Bewegung in fieberhafter Tätigkeit, um das Winterhilfswerk vorzubereiten. Wieder wie im vergangenen Jahre werden wir vor die Nation hintreten mit dem kategorischen Imperativ: Auch im kommenden Winter wird keiner hungern, keiner frieren und keiner Not zu leiden brauchen.

So redet man, wenn man sich den Titel eines Reichslügenministers verdient. Stellen wir dem Gewäsch des Goebbels einige Zahlen gegenüber:

Im vorigen Jahre wurden durch das Winterhilfswerk gesammelt 320 Millionen Reichsmark, zum großen Teil in minderwertigen Naturalien.

Demgegenüber hat unter den so geschmähten früheren Staatsmännern die Gesamtleistung in der Sozialversicherung und in der Sozialfürsorge betragen im Jahre 1930/31:

Sozialrente	4.450 Milliarden Reichsmark
Arbeitslosenfürsorge	3.075 Milliarden Reichsmark
Artenfürsorge	2.778 Milliarden Reichsmark

Insgesamt: 10.303 Milliarden Reichsmark

Die Arbeitslosigkeit war damals kaum höher, als sie heute amtlich in Deutschland zugegeben wird.

Im laufenden Reichshaushalt sind die gesamten Reichszuschüsse für Sozialausgaben auf 823 Millionen Reichsmark beziffert. Seien wir großzügig und verschlachten wir diese Summe, um zu den Ausgaben zu kommen, die heute vielleicht noch in den Ländern und Gemeinden und den öffentlichen Versicherungsträgern für Sozialpolitik ausgegeben werden. Dann haben wir rund 5 Milliarden Reichsmark.

Item: 5000 Millionen Reichsmark werden den arbeitenden Massen gestohlen, und dann gibt man ihnen 320 Millionen Reichsmark zurück, die sie zum großen Teil selbst mit aufgebracht oder doch zusammengebettelt haben und noch dazu vielfach in halboberdorbene Nahrungsmitteln. Das nennt dieser Goebbels „Sozialismus“.

Unberücksichtigt lassen wir dabei, daß die künstlich hochgehaltenen Agrarpreise den industriellen Massen weitere Milliarden Reichsmark kosten und auch die Zwangsabgaben aller Art das Einkommen kürzen.

Mussolini und Barthou

Paris, 18. September 1934.

Von unserem Korrespondenten

In der Reihe der Probleme, die sich auf die Aufrechterhaltung des Friedens beziehen, gibt es eins, das die Diplomate der Mächte unbedingt einander näher bringt, und das die Staaten veranlaßt, Freundschafts- und Bündnisverträge abzuschließen. Und dieses Problem heißt: Man muß die deutsche Gefahr bannen!

Als Mussolini nach der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß voller Energie seine Truppen am Brenner zusammenzog, da hat nicht nur, wie sich die Vögel der „Deutschen Freiheit“ scharflich erinnern werden, die französische Presse dieser feigen Haltung Italiens Beifall gezollt. Vielmehr war sich die Mehrheit der Rächte darüber einig, daß die militärische Operation von Pozen den Eindruck der Begegnung von Benedicis vermissen und die Beunruhigung befehligen, die die Anwesenheit des Diktators Mussolini hervorgerufen hatte.

Diese Auffassung vertritt auch der „Figaro“ in einem langen Artikel, der sich mit der Vorgeschichte der französisch-italienischen Annäherung beschäftigt. Das Blatt erinnert daran, daß die italienisch-deutschen Beziehungen bereits vor etwa Jahresfrist, nämlich im Oktober 1933, die erste Trübung erfahren hätten, als Hitler plötzlich Genf verlassen habe. In Rom habe man die Empörung Mussolinis über die Verträge Deutschlands noch nicht verstanden, das durch sein hinterhältiges Spiel und seine ohne vorherige Mitteilung erfolgte plötzliche Abreise aus Genf alle Hoffnungen zerstört habe, die Italien an den Viererpakt geknüpft habe. Und man wisse dort, daß Mussolini Hitler nicht vergeben habe. Mussolini habe überhaupt dem Nationalsozialismus in seiner Gesamtheit mit ironischer Kritik gegenüber, wie die von ihm inspirierten Artikel im „Popolo d'Italia“ bewiesen, in denen er unter anderem die Rassenlehre Hitlers ironisierte oder sich über die hitlerischen Wirtschafts- und Arbeitsorganisationen lustig machte. Keineswegs scharf lehne Mussolini Hitlers Buch „Mein Kampf“ ab, von dem er gesagt habe, daß zwar jedermann davon spreche, aber niemand es lese.

Wie stark aber vor allen Dingen Mussolini die hitlerischen Theorien verwerfe, so schreibt „Figaro“ weiter, geht doch aus seiner vor wenigen Tagen bei der Eröffnung der Messe von Paris gehaltenen Rede hervor, in der er unter anderem ausgeführt habe, man könne nur mitleidig eine Lehre betrachten, die die Nachkommen von Leuten angeht, die nicht einmal einmal hätten schreiben können, als in Rom Caesar, Virgil und Augustus lebten.

Dies sei die Atmosphäre, so folgert „Figaro“, die wohl geeignet sei, die Zusammenarbeit zwischen Mussolini und Barthou vorzubereiten. Barthou gehe in einem besonders ernsten geschichtlichen Augenblick nach Rom. Es gelte, den Frieden der Welt aufrecht zu erhalten. Und darum müsse die Verständigung Barthou-Mussolini als Endergebnis den Freundschaftsvertrag zwischen Frankreich und Italien aufweisen, der von beiden Staaten aufrechtig gewünscht werde.

Deutschen Waffen gegen Frankreich

Ein authentisches Dokument

Das „Schweizerische Tagblatt“ berichtet aus St. Gallen: Der 1897 geborene Landwehrmann U183 S. in Criswil zuhändig, in La Chaux-de-Fonds geboren und im St. Gallischen Gohau aufgewachsen, schriftstellerisch veranlagt, war im Jahre 1921 unter dem Druck von in Kreuzlingen erlittener Verwundung Liebe zum zweiten Male in die französische Fremdenlegation eingetreten, brannte dann aber nach einem halben Jahre wieder durch und gelangte zu den marokkanischen Berbern. Von hier trieb es ihn ins Lager des „Blauen Sultans“, der ihn, nachdem er sich akklimatisiert hatte, aus tiefster Ueberzeugung zum Islam übergetreten war und sich eine Weibemannin als Gattin genommen hatte, während einem vollen Tugend Jahre unter händlicher Lebensdrohung bei allfälligen Fluchtversuchen als Uebersetzer, Dolmetscher, fremdsprachigen Unterhändler bei reulären und anderen Geschäften festhielt und erst wieder frei gab, als er mit dem verräterischen Uebergegangenen Stammes zu den Franzosen gezwungen war, sich selbst nach Spanisch-Marokko zu flüchten. Dieser Mann, trotz seiner mohamedanischen Ueberzeugung, hatte sich nun vor Divisionsgericht 6a, weil er nicht zum Landwehr-Wiederholungskurs 1930 eingedrückt war und das den Handel bereits früher schon in Abwesenheit des Angeklagten erledigt hatte, der Dienstvertrags wegen zu verantworten und das Gericht verurteilte ihn zu vier Wochen Gefängnis, bedingt erlassen auf die Dauer von zwei Jahren.

Im Verlaufe der Verhandlungen rüdte nun der Angeklagte zur größten und allseitigen Ueberraschung mit einem authentischen Dokumente heraus, in welchem er von einer deutschen Großfirma neulich als landes-, sprachen-, schrift- und geschäftskundiger Unterhändler für die Lieferung deutscher Waffen und Munition an die franzosenfeindlichen Berberstämme Marokkos zu gewinnen versucht wird!

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Pariser Berichte

Das Drama auf dem Schlosse

Wird man jemals die Wahrheit und die Einzelheiten des grausigen Dramas kennen lernen, das sich auf dem Chateau d'Aynac abspielte? Diese Frage stellen die Mittagsblätter „Paris-Midi“ und „Intransigeant“ bei der Schilderung des traurigen Ereignisses, das sich auf dem romantisch gelegenen Schlosse entrollte. Die junge Baronin von Sevin ist entkleidet auf ihrem Bette mit durchschossener Stirn aufgefunden worden, während ihr Mörder, der Elektrotechniker Raoul Magnac, den rauchenden Revolver noch in der Hand gleichfalls tot vor ihrem Bette gefunden wurde. Und die einzigen Zeugen der Tat — ein kleiner Knabe, der, als er seiner Mutter „Guten Morgen“ sagen wollte, diese aus einer Kopfwunde blutend tot auffand, und ein vierjähriges kleines Mädchen, das der Schreckenszene von ihrem Bettchen aus zusah — können nichts aussagen. Das kleine Mädchen weint ständig und schreit: „Magnac hat Mutti getötet! Magnac hat Mutti getötet!“ Mehr aber weiß es, betäubt durch das Entsetzen, nicht zu sagen.

Die junge Baronin von Sevin war vor einigen Jahren Krankenschwester im Krankenhaus ihrer Tante in Tarn. Dort hatte sie unter anderen auch den Elektrotechniker Magnac zu betreten, dessen sie sich auch nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus annahm. Die junge Frau wird als sehr gutherzig geschildert. Und so war es nur natürlich, daß, als im Schlosse ein Elektrotechniker gebraucht wurde, Magnac geholt wurde, der seit einiger Zeit im Schlosse lebte. Magnac scheint sich nun in die junge hübsche Frau verliebt zu haben. Dies scheint die einzige Erklärung für die Tragödie zu sein, die zwei Kinder ihrer Mutter und einem Mann, während er eine kurze Reise machte, jäh die geliebte Lebensgefährtin beraubt hat.

Charles Dietz

Duell Paris — Versailles

Im allgemeinen dauert ein Duell nur kurze Zeit. Innerhalb weniger Minuten bleibt gewöhnlich der eine oder der andere der Kämpfenden auf dem Kampfsplatz zurück. In der pittoresken Stadt der tausend Wunder, Paris genannt, wo so vieles so anders ist, als wir es kennen, findet schon seit hundert Jahren ein Duell statt, dessen Ausgang immer noch nicht entschieden ist. Es handelt sich dabei um ein Duell à la Max Eyth, der in seinem Buche „Hinter Pflug und Schraubstock“ erzählt, wie die Einführung des Dampfpfluges in Amerika nur durch einen Wettlauf zwischen zwei Dampfpflügen ermöglicht wurde. Ähnlich ist es auch bei dem Pariser Duell. Die beiden Gegner heißen: Schienenstrang und Landstraße. Und der Schauplatz ist die Strecke Paris—Versailles.

Wie viele andere, so liebt auch der verwegene Erfinder Charles Dietz die Eisenbahn nicht, ihm war die Romantik der Landstraße stets lieber als das glitzernde Band der Stahl-schiene. Andererseits aber ging ihm die Fahrt per Postkutsche nicht nur nicht schnell genug, es konnten auch nach seiner Ansicht nicht genug Personen auf einmal befördert werden. Und so ist er denn als Erfinder des Traktors anzusehen. Denn die von ihm erfundene fahrbare Maschine — ein mit Kohlen geheizter Dampfkessel — sollte die alten massiven Postkutschen ziehen. Man kann sich vorstellen, wie vorsintflutlich ein solcher Schlepplzug ausgesehen haben mag. Die leicht entzündeten Pariser aber waren von seiner Erfindung begeistert. Und als Dietz am 16. September 1834 mit seinem Traktor und den beiden schwerfälligen Anhängern von der Place de la Concorde, damals noch Place Louis XV. abfuhr, bewunderte eine vielköpfige Menschenmenge sein Gefährt. Dietz fuhr den bekannten Weg am rechten Ufer der Seine entlang, über den Pont de Sévres, durch Sévres, Charville und Viroflay durch bis vor die Pferdeställe am Versailles Schlosse. Ganz so glatt, wie sich diese Beschreibung liest, ging aber, wie der „Jour“ schildert, die Fahrt nicht von statten. Im Dampfkessel hatten sich kleine Spalten gebildet, durch die der Dampf entwich und dadurch wiederum wurde die Dampfkraft vermindert. Mehrmals mußte daher Halt gemacht werden, um diese Löcher zu flicken und das notwendige Wasser zur Dampferzeugung herbeizuschaffen. Trotzdem kam Dietz nach mehr als zwei Stunden gut in Versailles an, wo er von der schon lange auf der Place des Armes harrenden Menge begeistert begrüßt wurde. Dann aber streifte seine Maschine, und um sein Gefährt in eine Remise zu bringen, mußte er erst zwei kräftige Zugochsen aufreiben, die das Dampfrohr nebst Anhängern abschleppten. Und das wiederum ist nichts Außergewöhnliches, denn so mancher Wagen-„Führer“ ist froh, wenn er bei einer Panne Ochsen findet, die seine Karre in die Garage ziehen!

Eine politische Fabel

Paris, 17. September.

Von unserem Korrespondenten

Eines Tages beschloßen die Tiere eine Entwaffnungskonferenz. Der erste Redner war der Stier. Er sagte: „Ich fordere die vollkommene Abschaffung der Klauen und Zähne. Die Hörner können bleiben!“

„Nein“, erwiderte der Löwe, „Die Klauen und Zähne können bleiben. Aber man muß die Hörner abschaffen.“

„Man soll die Hörner abschaffen, man soll die Klauen und Zähne beseitigen“, fügte der Elefant hinzu, „aber man kann die Küffel behalten.“

Da richtete der russische Bär seinen mächtigen Körper auf und sagte: „Wir werden alles abschaffen. Wir werden nur unsere Arme behalten, damit wir uns umarmen können.“

Diese Fabel erzählt ein der spanische Botschafter Madariaga auf der Entwaffnungskonferenz, als Rußland für die vollkommene, bedingungslose Entwaffnung eintrat.

„Heute aber“, so meint „Intransigeant“, „wohnen wir einem noch viel seltsameren Schauspiel bei. Rußland tritt in die bürgerliche Institution des Völkerbundes ein. Das sei nur möglich durch die beiden großen Staatsmänner Adolf Hitler und Maxim Litwinow.“

2. Auflage soeben erschienen!

Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach. Falls die Broschüre am Ort nicht zu haben ist, liefert die Buchhandlung der „Volksstimme“, Saarbrücken, Bahnhofstraße 32, gegen Voreinsendung von 3,90 französischen Franken auf das Postscheckkonto Saarbrücken Nr. 619 Verlag der „Volksstimme“, Saarbrücken

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pflü in Durbweiler; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5, Saarbrücken 22 Saarbrücken.